2,00 DM / Band 800
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16



Die große Gruselserie von Jason Dark

Das Orakel



Frankreich F 9,00 / Italien L 2300 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 200



Das Orakel

John Sinclair Nr. 800

Teil 1/4

von Jason Dark

erschienen am 02.11.1993

Titelbild von Joe und Vito de Vito

Sinclair Crew

Das Orakel

Gefahr!

Es war wie ein stummer Schrei, wenn dieser Vergleich gestattet ist, und ich wusste, dass ich mich nicht mehr normal bewegen konnte.

Zudem hielt ich mich in einer Gegend auf, die zu einem Überfall nahezu einlud. Oft genug waren im Dämmer der Tiefgaragen Menschen überfallen und auch getötet worden. Die Warnung war von meinem Kreuz ausgegangen, das unter der Kleidung vor meiner Brust hing. Es hatte schneller reagiert als ich, und wenn das Kreuz warnte, dann mussten schwarzmagische Wesen unterwegs sein, um mich zu jagen. Nach dieser Warnung suchte ich erst mal Deckung hinter einer Säule. Doch es tat sich nichts. Alles war ruhig. Die Wagen parkten dicht an dicht. An der Beleuchtung hatte der Betreiber der Tiefgarage gespart. Nur spärlich fiel das Licht auf die abgestellten Autos. Der größte Teil der Tiefgarage blieb von meiner Sicht aus gesehen im Dunkeln. Ich wartete und lauerte, obwohl ich eigentlich die Horror-Oma besuchen wollte. Dann hörte ich laute Schritte…

Hart schallten die Schritte durch die Garage. Den Echos nach zu urteilen, eilte eine Frau durch die Gänge. Ihren Schatten sah ich nicht weit von mir entfernt vorbeihuschen. Sie trug eine prall gefüllte Tasche unter dem rechten Arm und schaute sich hastig um, aber es waren keine Verfolger auszumachen.

Weshalb reagierte sie so übernervös? Hatte auch sie die Gefahr gespürt? Wahrscheinlich nicht, denn ich konnte mir vorstellen, dass sie einfach Angst davor hatte, sich allein in dieser Unterwelt mit der niedrigen, schmutzigen Decke zu bewegen.

Sie hatte mich nicht entdeckt, was auch gut war, sonst hätte sie sich noch zu Tode erschreckt. Sie ging einige Schritte weiter und blieb neben einem flachen Wagen stehen. Die Marke konnte ich nicht erkennen.

Ich beobachtete die Frau, wie sie sich den hellen Mantel auszog, die Tür öffnete und den Mantel hinter den Fahrersitz warf.

Ein normaler Vorgang, ich hätte auch nicht genauer hingeschaut, wenn da nicht diese Warnung gewesen wäre. Irgendetwas lag in der Luft. Es war nicht greifbar – aber es war böse, das spürte ich mit jeder Faser meines Körpers.

Ich schaute zu, wie die Frau in die Flunder einstieg. Ihr Rock rutschte dabei gefährlich hoch. Dann knallte sie die Tür zu. In der Tiefgarage klang es wie ein Schuss.

Nach dem Echo trat für einen Moment Stille ein. Ich stellte fest, dass ich schwitzte. Den Grund kannte ich. Jemand, der bisher unsichtbar blieb, hatte es auf mich abgesehen, und es konnte nur ein Schwarzblüter sein.

Die Luft roch nach Abgasen, irgendwelchen Gummiresten und war sicherlich alles andere als gesund. An diesem Tag kam noch etwas anderes hinzu. Ich roch es nicht direkt, es war lediglich zu erahnen. Irgendwo lauerte eine böse Macht im Hintergrund und wartete darauf, zuschlagen zu können. Es war eben dieser bestimmte Geruch, den ich wahrnahm, aber nicht identifizieren konnte.

Es lauerte einfach…

Ein donnerndes Geräusch riss mich aus meinen Gedanken. Die Frau hatte endlich den Zündschlüssel gedreht und den Motor gestartet. Das satte Röhren hörte sich an, als wäre ein Raubtier aus dem Schlaf gerissen worden, um sich anschließend fürchterlich zu beschweren.

Die Frau hatte eine Weile zu tun, bis sie das Fahrzeug aus der Parklücke rangiert hatte. Mich lenkte dieses Manöver etwas ab. Ich hörte beim Einschlagen das Quietschen der Reifen.

Endlich hatte sie es geschafft, und sie gab sofort Gas. Es war ein wütendes Anfahren. Sie kannte nur ein Ziel: die Rampe zur Ausfahrt.

Ich löste mich aus meiner Deckung und schaute dem Wagen hinterher, dessen Heckleuchten mir wie zwei rote Augen den Weg

wiesen.

Nichts Ungewöhnliches. Ich hatte mich schon abgewendet, um zu meinem Rover zu gehen, als es passierte.

Urplötzlich brach die Hölle los!

Ich hörte einen trockenen Knall, sofort danach ein infernalisches Bersten, als Metall zusammengedrückt wurde, noch mal einen Aufprall, in den sich sogar ein splitterndes Geräusch hineinmischte. Danach war es still.

Tödlich still sogar…

Ich ließ die Blumen fallen, die ich Lady Sarah hatte schenken wollen, und rannte los!

***

Auf einmal schien mir der Weg bis zum Unglücksort sehr weit zu sein. Bei jedem Anheben der Beine hatte ich das Gefühl, als läge eine schwammige Hand auf dem Boden, die mich festhalten wollte, damit ich nur nicht so schnell wie möglich den Unglücksort erreichte.

Als hätte der Teufel persönlich seine Hand im Spiel, und dieser Vergleich wiederum ließ mich an die Warnung denken.

So schlimm der Unfall auch war – der Wagen brannte nicht. Noch nicht. Feuer in der Tiefgarage konnte das absolute Chaos bedeuten.

Mit Riesenschritten hetzte ich weiter, eine unsichtbare Faust – die Angst – trieb mich voran. Für die Frau befürchtete ich das Allerschlimmste und konnte nur hoffen, dass es nicht eingetreten war.

Die letzten Yards bremste ich ab und schlitterte regelrecht auf den Unfallort zu.

Ich nahm das Geschehen blitzschnell auf, dennoch kam es mir vor, als würde sich jedes Detail des Bildes einzeln aus einem stickigen Dämmer hervorschälen. Da war der Wagen.

Totalschaden, wie ich mit dem erster Blick feststellte, denn er war frontal gegen einen Pfeiler gerast, ohne ersichtlichen Grund.

Die Frau musste in einem Blackout das Lenkrad verrissen haben und deshalb gegen den Betonpfeiler gefahren sein.

Die lange Kühlerschnauze des Wagens war eingedrückt wie eine Ziehharmonika. Dort ging nichts mehr, und auch die Fahrerseite war an der Tür verbogen. Die Vorderräder standen schief, aber die linke Beifahrerseite hatte glücklicherweise kaum etwas abbekommen, sodass ich hoffte, dort die Tür aufreißen zu können.

Bevor ich das tat, warf ich einen Blick in den Wagen. Die Frau im gelben Kostüm hockte angeschnallt hinter dem Steuer des Wagens, der leider nicht mit einem Airbag ausgerüstet war. Sie war etwas nach links gekippt, aber sie lebte. Ich sah, dass sich ihre Lippen bewegten.

Das Gesicht war leichenblass. Wahrscheinlich stand sie unter Schock, auch ein Schleudertrauma konnte hinzukommen, und die Warnung

meines Kreuzes vergaß ich voll und ganz.
Ich wollte die Tür öffnen.
Beim ersten Versuch klappte es nicht, sie hatte sich doch etwas verzogen.
Ich probierte es noch einmal. Diesmal schaffte ich es.
Mit einem Ruck schwang sie mir entgegen. Ich taumelte zurück.
Aus dem Hintergrund hörte ich Rufe, jemand hatte den Aufprall gehört, gleich würden sicherlich Helfer erscheinen, nur wollte ich so lange nicht warten.
Mit ausgestreckten Armen tauche ich in den Wagen hinein. Mit einer Hand hielt ich die Frau fest, mit der anderen drückte ich auf den roten Gurtverschluss, damit das schwarze Band in die Höhe schnellen konnte.
Es klappte. Steif kippte mir die Frau entgegen. Es war gut so, denn hätte sie sich in einer wilden Panik gewehrt, hätte ich sie nicht so einfach aus dem Fahrzeug ziehen können.
Ich zerrte noch einmal an ihr. Ihre Beine rutschten über den Beifahrersitz, dann die Hacken, und einen Moment später schlugen ihre Füße auf dem Boden auf.
Sie war draußen. Das war geschafft.
Ich ließ sie nicht liegen, sondern schaffte sie hinter einen der Pfeiler in Deckung. Sollte sie innere Verletzungen davongetragen haben, war das nicht gut, aber ich dachte auch daran, dass der Wagen durch auslaufendes Benzin noch Feuer fangen und in die Luft fliegen konnte.
Mit dem Rücken lehnte ich sie gegen den Pfeiler. Die Augen der Frau standen offen. Sie schaute mich an, ohne mich direkt zu sehen, das entnahm ich ihrem Blick.
»Okay«, sagte ich, »okay, Lady, Sie sind in Sicherheit.«
Ihre Lippen bewegten sich. Die Frau war um die Dreißig und sorgfältig geschminkt. Sie hob ihren Arm an und umfasste mein Handgelenk, als wollte sie mich auf etwas Besonderes hinweisen.
»Bitte…«, flüsterte sie.
»Nicht reden, Lady, es wird…«
»Doch, ich muss!«
»Aber es hat Zeit.«
»Nein, nein!« Die Worte klangen wie ein Hecheln. »Es hat keine Zeit, denn ich habe etwas gesehen. Es… es darf nicht wahr sein. Es ist so furchtbar, ich habe mich zu Tode erschreckt …«
»Was sahen Sie denn?«
»Hier in der Garage war die Gestalt. Schwarz, mit einem Totenkopf, auf einem schwarzen Pferd, das Feuer spie. Es stimmt, ich habe es gesehen!« Die letzten Worte hatte sie geschrien, dann aber sackte sie zusammen, und ich fühlte mich, als hätte man mir den Boden unter den Füßen weggezogen. Ich wusste, wen die Frau gesehen hatte –

einen der vier Horror-Reiter…

***

Mit einer behutsamen Bewegung löste ich ihre Hand von meinem Gelenk. In mir tobte ein Sturm der Gefühle, doch äußerlich blieb ich ruhig und gefasst. Ich dachte auch über die Warnung des Kreuzes nach und natürlich über den Grund, der mich hergeführt hatte.

Es kamen da gewisse Strömungen zusammen, die sich verdichtet hatten. Strömungen, die ich eigentlich nicht so hatte beobachten können, wie mir lieb gewesen wäre, denn es waren mir einfach zu viele Fälle dazwischengekommen, und so hatte ich das Wichtige kurzfristig zurückgestellt, es aber nicht vergessen.

Es ging, und das war nicht übertrieben, um die Vernichtung der Welt. Denn seit Anbeginn der Zeiten hatte es schon Gut und Böse gegeben, und dieses Böse hatte auch einen Namen bekommen.

Es waren die Kreaturen der Finsternis!

Höllische Wesen, Luzifers Diener, die nur eines kannten: Die Menschen unter ihre Kontrolle zu bringen und dem Chaos zum Sieg zu verheben. Viele gehörten zu ihnen, zu viele, und sie hatten es tatsächlich geschafft, sich zu verbergen, denn es war ihnen im Laufe der Jahrtausende gelungen, die Gestalt der Menschen anzunehmen und ihre eigentliche, ursprüngliche zu unterdrücken. In dieser perfekten Tarnung hatten sie bisher schalten und walten können, ohne dass es mir aufgefallen wäre – und das, obwohl ich Dämonen jage.

Ich hatte es eigentlich nur einem Zufall zu verdanken, dass ich auf sie gestoßen war. Das aber lag lange zurück, und der junge Mann, der mich darauf aufmerksam gemacht hatte, lebte nicht mehr.

Die Kreaturen der Finsternis existieren jedoch. Hin und wieder war ich mit ihnen in Berührungen gekommen. Die schlimmste und schrecklichste für mich war die gewesen, die mir gezeigt hatte, dass sie sich sogar in meiner unmittelbaren Nähe befunden hatten, und zwar in der Maske einer hübschen Frau namens Jessica Long, in die ich mich sogar ein wenig verliebt hatte.

Dann war da noch die Weiße Macht. Der Geheimdienst des Vatikans, zu dem ich inzwischen ebenfalls einen Draht hatte. Wir hatten beschlossen, zusammenzuarbeiten, und ein alter Freund von mir, der Silberkugel-Hersteller Father Ignaius, hatte sein Kloster St. Patrick verlassen und hatte zur Weißen Macht gewechselt.

Dies hatte ich praktisch mitbekommen, als wir in einem anderen Kloster zusammengetroffen waren, in dem sich Bruder Shiram versteckt hatte. Er war ein Verräter gewesen und hatte praktisch beide Seiten verraten, auch die Kreaturen der Finsternis, und die vergaßen nichts.

Sie hatten ihn gejagt, doch ihm war es gelungen, sich in dem

einsamen Kloster zu verstecken und nicht nur mich zu alarmieren, sondern auch seine ehemaligen Mitstreiter der Weißen Macht.

Von Shiram hatten wir interessante Dinge erfahren. Es gab ein Mittel, eine Waffe, um die Kreaturen der Finsternis in die Schranken zu verweisen. Das war die geheimnisvolle Bundeslade, die irgendwo versteckt war. Nur das Versteck erst einmal zu finden, das war das große Problem. Wir forschten zunächst einmal nach Hinweisen, um überhaupt etwas herauszufinden. Angeblich sollte der eine oder andere Hinweis in Israel unter dem Wüstensand begraben sein, so hatte Bruder Shiram gesagt, doch diesen Ort zu finden würde schwer sein.

Ich kannte in Israel kaum jemanden, und mit dem Mossad, dem Geheimdienst, wollte ich nichts zu tun haben. Also hatte ich nach anderen Möglichkeiten gesucht, und dabei war mir Lady Sarah Goldwyn, die Horror-Oma, eingefallen, deren historisch-mystisch-magische Bibliothek über Werke verfügte, in denen es möglicherweise eine Spur gab. Mit dieser Aufgabe war sie beschäftigt, und wir konnten uns nur die Daumen drücken, dass auch etwas dabei herauskam. Ich war auf dem Weg gewesen, um sie und die bei ihr wohnende Jane Collins zu besuchen und hatte deshalb den Blumenstrauß gekauft, der jetzt auf dem Boden der Tiefgarage lag und welkte. Und nun war alles anders geworden. Blitzschnell hatte das Schicksal zugeschlagen, in Form eines Horror-Reiters. Ich hatte ihn nicht gesehen – aber bestand Grund, an den Aussagen der Frau zu zweifeln? Daran wollte ich nicht glauben, denn niemand saugte sich eine derartige Beschreibung aus den Fingern, und niemand fuhr freiwillig gegen einen Betonpfeiler und demolierte seinen Wagen.

Nein, das musste schon eine Ursache gehabt haben.

Diese Gedanken waren mir in Sekundenschnelle durch den Kopf gezuckt. Sie waren praktisch eine Zusammenfassung mehrerer Fälle gewesen, und ich überlegte jetzt, aus welchem Grund dieser eine Horror-Reiter erschienen war.

Normalerweise tauchten sie zu viert auf, und dass noch drei andere die Umgebung unsicher machten, gefiel mir überhaupt nicht. Das konnte zu einem perfekten Chaos führen. Wahrscheinlich war es das, was sie wollten – Chaos und Tod. Sie wollten bereits am Anfang Spuren verwischen, denn sie hatten sich auf die Seite der Kreaturen der Finsternis gestellt, falls sie nicht selbst welche waren. Von ihren Herren und Meistern nahm ich es an, denn die vier Erzdämonen umkreisten Luzifer sicherlich wie Planeten die Sonne.

Die Augenlider der jungen Frau zuckten. Der Schock löste sich allmählich, die würde begreifen, was geschehen war und würde möglicherweise anfangen zu schreien.

Jemand rannte herbei. Er trug einen blauen Overall, schaute sich um,

weil er das zerstörte Auto noch nicht sofort entdeckt hatte.

Wahrscheinlich war er einer der Mitarbeiter der Parkhausgesellschaft.

Er sah den zertrümmerten Wagen, blieb stehen und presste beide Hände gegen die Ohren. In dieser Haltung schüttelte er den Kopf, als könnte er dies alles nicht begreifen. Langsam drehte er sich auf der Stelle um. Ihm musste aufgefallen sein, dass sich kein Fahrer mehr in dem Wrack befand, und er suchte ihn jetzt.

Uns konnte er nicht sehen, weil wir von der Säule verdeckt wurden. Aber er hörte das leise Wimmern, das die Frau ausstieß. Gleichzeitig fing sie an zu zittern, dann presste sie ihre Hand auf eine bestimmte Stelle unterhalb der Brust. Wahrscheinlich durchtosten sie dort starke Schmerzen.

Der Angestellte hatte das Geräusch gehört. Dann fand er uns. Erschreckt blieb er stehen.

»Haben Sie in dem Wagen gesessen?«, fragte er.

Ich erhob mich. »Es war die Frau.«

»Und…?«

»Rufen Sie bitte einen Arzt«, bat ich.

»Auch die Polizei muss ich…«

»Sicher, auch die.« Ich zeigte ihm meinen Ausweis. Er schluckte und nickte. »Ich war zufällig hier. Aus welchen Gründen die Lady gegen den Pfeiler gefahren ist, kann ich Ihnen nicht sagen. Das wird die spätere Untersuchung ergeben, ich jedenfalls werde mich hier ein wenig umschauen.«

»Warum denn?«

»Keine Sorge, ich verschwinde schon nicht. Rufen Sie bitte einen Krankenwagen. Es kann sein, dass die Lady innere Verletzungen davongetragen hat.«

Er war selbst durcheinander, ging rückwärts, nickte dabei und war dann weg.

Ich blieb noch, hörte das leise Wimmern, aber gleichzeitig versuchte die Fahrerin, mit mir zu sprechen. Sie redete wieder von der schrecklichen Gestalt, und ich stellte ihr nur eine Frage: »Haben Sie gesehen, wohin dieses Wesen verschwunden ist?«

»Nein, das nicht.« Sie verzog wieder das Gesicht und versuchte, sich anders hinzusetzen. »Ich habe Schmerzen, die Rippen, wissen Sie? Zum Glück bin ich nicht zu schnell gefahren.« Sie holte Luft, musste aber husten. Dann dachte sie daran, dass ich ihr eine Frage gestellt hatte. »Die Gestalt auf dem schwarzen Pferd war plötzlich da. Als wäre sie aus der Luft gekommen, einfach herabgefallen. Ich habe es nicht begriffen, ich sah das Feuer am Maul des Pferdes und das knöcherne Totengesicht. Es war grauenhaft.«

»Das kann ich mir vorstellen, Missis…«

»Ich heiße Brenda Stone.«
»Okay, Brenda. Der Krankenwagen wird bald kommen, auch die Polizei wird hier erscheinen. Sie werden Ihre Aussagen wiederholen müssen, und man wird sich…«
Plötzlich lachte sie auf. »Denken Sie denn, dass man mir glauben wird, Mister?«
»Ich heiße John Sinclair.«
»Ja, glauben Sie das, Mr. Sinclair?«
»Ich weiß es nicht. Wahrscheinlich hält man es für eine Halluzination.«
»Genau, das wird man!«, presste sie hervor. »Man wird mich für verrückt halten, denke ich.«
Ich winkte ab. »Da brauchen Sie keine Sorgen zu haben. Ich bin schließlich auch noch da.«
»Man wird Sie auslachen wie mich.«
»Das glaube ich nicht.«
»Haben Sie die Gestalt denn gesehen?«
»Nein.«
»Sehen Sie! Da haben Sie es.«
»Aber ich kenne sie.«
Sie starrte mich an, wollte trotz der Schmerzen lachen, was sie nicht schaffte. Ich gab auch keine weitere Erklärung ab, denn an den hastigen Schritten hörte ich, dass jemand kam. Es war der Mann im Overall. Er hatte noch einen Begleiter mitgebracht, einen Typ im schlecht sitzenden Anzug, in dessen Gesicht der buschige Oberlippenbart besonders auffiel. Misstrauisch wurde ich von ihm beäugt.
Er schien hier etwas zu sagen zu haben, und ich erklärte ihm, dass ich zum Yard gehörte.
»Das ist mir egal. Die Frau hat unser Eigentum zerstört und…«
»Sie ist erst einmal verletzt, Mister. Alles andere werden wir später klar stellen, und dann bin ich dabei.«
»Ach ja? Tatsache bleibt Tatsache.« Er schlug gegen seine Stirn.
»So dämlich kann man doch nicht sein und einfach gegen einen abseits stehenden Pfeiler fahren. Es sei denn, man ist angetrunken.« Er reckte seinen Kopf vor. »Haben Sie etwas gerochen, Mister? Haben Sie gespürt, ob sie angetrunken war?«
»Nein, das habe nicht. Sie ist nüchtern.«
Er verzog den Mund. »Dann verstehe ich es überhaupt nicht.«
»Das ist auch nicht nötig, Mister. Sie können hier auf meine Kollegen warten.«
»Und was tun Sie?«
»Ich schaue mich einmal um. Sie brauchen keine Sorgen zu haben. Ich bleibe in der Nähe.«

»Hoffentlich.«
Die Zufahrt war nicht blockiert. Bisher war es gutgegangen, doch nun sah ich andere Fahrer, die zu ihren Autos gingen und sie starteten. Die Garage war vom Lärm der Motoren erfüllt, und aus den Auspuffrohren der Fahrzeuge strömten die weißen Abgaswolken.
Jeder Fahrer bremste natürlich, als er den zerstörten Wagen sah.
Köpfe erschienen an den offenen Wagenfenstern, Fragen wurden gestellt, doch der Mann mit dem Schnauz winkte so herrisch, dass die Fahrer rasch wieder anfuhren.
Ich zog mich langsam zurück. Auch wenn die Szenerie wieder zur Normalität zurückgekehrt war, ich glaubte trotzdem nicht daran, dass sie so harmlos war. Mir wollte der Horror-Reiter nicht aus dem Sinn. Zwangsläufig grübelte ich auch über sein Erscheinen nach und fragte mich, weshalb er gekommen war und ob er seinen Auftrag beendet hatte.
Genau das war das Problem.
Ich wollte einfach daran nicht glauben, es erschien mir unwahrscheinlich. Er tauchte nicht auf, um eine Fremde zu erschrecken, er musste einen anderen Grund gehabt haben.
Dieser Grund war ich.
So einfach war das. Gleichzeitig auch völlig motivlos. Warum erschien er hier, um Angst und Schrecken zu bereiten? Das war noch nie geschehen, dass einer der Horror-Reiter hier grundlos auftauchte, nur um mich zu erschrecken und vielleicht auch anzugreifen. Die andere Seite würde mich lieber tot als lebendig sehen, doch glücklicherweise hielt auch sie sich an bestimmte Regeln und Gesetze. Einfach hierzu erscheinen und versuchen, mich zu töten, das war nicht drin.
Es gab ein Motiv, und ich lächelte grimmig, als ich darüber nachdachte. War es vielleicht möglich, dass ich, ohne es eigentlich zu wissen, genau den richtigen Weg eingeschlagen hatte, um den Kreaturen der Finsternis und letztendlich dem Versteck der Bundeslade auf die Spur zu kommen?
Ich gebe zu, meine Gedanken waren sehr sprunghaft, aber irgendwie nicht von der Hand zu weisen. Dämonen und ihre Helfer dachten oftmals quer, und ich hatte mich schon hin und wieder in ihre Gedankenwelt hineinversetzen können.
Mein Weg führte mich in das obere Parkdeck. Dazu musste ich eine geschwungene Rampe hochgehen. Ein weiteres Parkdeck gab es nicht, auch nicht unter dem ersten.
Über mir sah ich die schmutzige Decke. Sie wirkte wie ein aschgrauer Wolkenanstrich. Hin und wieder von helleren Flecken unterbrochen.
Ich hielt mich an der linken Wandseite der Rampe und hatte auch mein Kreuz inzwischen griffbereit in die Tasche gesteckt. Mit einer

geweihten Silberkugel war den Horror-Reitern nicht beizukommen, da mussten schon stärkere Geschütze aufgefahren werden.

Über mir hörte ich den Motor eines Wagens. Das Röhren drang bis an meine Ohren. Wenig später wanderte ein heller Lichtteppich über die schmutzige Fahrbahn, und als der Wagen über den kleinen Buckel am Ende der Rampe hinwegfuhr, veränderte sich auch die Lage seiner Scheinwerfer, und das Licht stach mir blendend in die Augen.

Ich drehte für einen Moment den Kopf zur Seite und setzte meinen Weg fort, als das Fahrzeug an mir vorbei hinausfuhr.

Wenn der oder die Horror-Reiter sich irgendwo versteckt hielten, musste ich mit dem Schlimmsten rechnen. Das war Grauen pur, sie würden auf nichts Rücksicht nehmen, sondern jeden Widerstand mit einer Brachialgewalt brechen.

Alles war möglich, auch ein Inferno aus zerstörten Wagen, eine Feuersbrunst, die die obere Etage des Parkhauses in eine Flammenhölle verwandeln würde.

So weit wollte ich es nicht kommen lassen, dann lieber einen Rückzieher, bevor die Katastrophe eintrat.

Ich erreichte das Ende der Auffahrt und konnte einen ersten Blick über das Parkdeck hinwegschweifen lassen. Die Wagen standen auch hier ziemlich eng zusammen. Nur wenige Lücken gab es, und das blieb auch vorerst so, weil man das Parkhaus zwecks polizeilicher Untersuchungen geschlossen hielt.

Nichts rührte sich hier oben. Dieses Parkdeck zeigte sich an einer Seite offen. Es war die Rückseite des Hauses, die zu einem Hof hinführte. Die Decke war vorhanden, aber keine Wand. Dafür wurde die Decke eben von Pfeilern gestützt.

Ich konnte mir durchaus vorstellen, dass sich der Reiter versteckt hielt. Ich kannte ihn, er kannte mich, und beide wussten wir voneinander, dass wir so leicht nicht aufgaben und immer wieder nachhakten.

Direkt vor mir befand sich die offene Seite. Graues Tageslicht sickerte auf die Abstellfläche. Die blassen Scheinwerfergläser der Fahrzeuge starrten mich an, als wollten sie mich hypnotisieren. Hier war alles so schrecklich normal. Ich aber hatte gelernt, dass hinter dieser Normalität oft genug das Grauen lauerte und dieses dann blitzartig zustoßen konnte.

Lauernd bewegte ich mich auf die Begrenzung zu. Es war kalt hier oben. Durch die Lücken rauschte der Wind. Der Frühling wollte einfach nicht kommen. In den Bergen hatte es wieder geschneit, und der April brachte uns genau das Wetter, für das er berühmt war.

Zwischen zwei abgestellten Fahrzeugen zwängte ich mich hindurch, um vor einer schenkelhohen Brüstung stehen zubleiben.

Mein Blick fiel hinab in die hintere Seite. Vor und unter mir breitete

sich ein Hof aus. Abgestellte Fahrzeuge, die die Reklame-Aufschrift eines Auslieferungslagers für medizinische Geräte trugen, wurden beladen. An der rechten Seite stand ein Wohnhaus. Seine Fassade wirkte ebenso trist wie die viereckigen Scheiben der Fenster.

Jemand kippte Müll in einen der großen Container und verschwand wieder mit schlurfenden Schritten durch einen Hintereingang in diesem tristen Haus.

An der linken Seite befand sich auch die Firma. Auf dem Dach reckte sich ein Schornstein in den Himmel.

Alles war ruhig.

Ich drehte mich wieder um, wollte durch die Lücke gehen, um mir anschließend die obere Etage anzuschauen. Wenn ich nach rechts blickte, blieb die Helligkeit, denn dort war die Begrenzung eben durch dieses Säulenbild aufgelockert.

Links ballte sich die graue Düsternis zusammen, denn da bildete eine normale Wand die Grenze des Parkhauses. Licht brannte hier oben nicht. Es herrschte auch kein Betrieb. Hier oben konnte ein einzelner Mensch schon Angst bekommen, da er sich wie in einer fremden Welt vorkommen musste.

Mir fiel ein, dass ich Mrs. Stone noch nach dem Buchstaben auf der Brust des Horror-Reiters hätte fragen können, denn es gab leider vier dieser Wesen.

Zusammen bildeten sie den Begriff AEBA, und sie waren das Synonym für Angst und Vernichtung.

Das erste A stand für Astaroth, das E für Eurynome, das B für Bael, das letzte A für Amducias.

Das eben war die Brut des Bösen, die absolut treuen Diener der vier Erzdämonen, die wiederum Luzifer dienten und im direkten Gegensatz zu den mächtigen vier Erzengeln standen, deren Zeichen ich auch auf meinem Kreuz wiederfand. Es waren die Anfangsbuchstaben ihrer Namen. Wenn das keine Fügung des Schicksals war, wollte ich Smith heißen.

Ich stand noch in der Lücke, als ich das Geräusch hörte. Es machte mich deshalb misstrauisch, weil es keine Stimme war, die gerufen hatte. Zudem war dieses Geräusch nicht hinter und unter mir im Hof aufgeklungen, sondern im Parkhaus.

Und es war keine Stimme gewesen, sondern…? Ja, ich überlegte, was es gewesen sein konnte. Ich kam zu keinem Ergebnis, war jedoch alarmiert und duckte mich zwischen den beiden Autos, allerdings so, dass ich noch über das Dach des linken Fahrzeugs hinwegschauen konnte. Rechts von mir stand ein Geländewagen.

So wartete ich.

Da, wieder!

Ein leises Klacken, als wäre ein harter Gegenstand gegen den Beton

geschlagen.
Ich hielt den Atem an.
Langsam richtete ich mich auf, damit ich über das Dach des Autos peilen konnte.
Noch sah ich nichts, denn an der linken Seite war es einfach zu dunkel. Aber dort bewegte sich etwas, ein hoher Schatten. War es ein Horror-Reiter?
Dieses Geräusch stammte von den Hufen.
Ich lauerte und spürte die Spannung auf meinem Rücken. Die rechte Hand hatte ich in die Jackentasche gesteckt, wo ich das Kreuz festhielt. Es war durchaus eine leise Erwärmung spürbar, für mich ein Zeichen, dass eine Gefahr lauerte.
Sie kam näher…
Klack, klack, klack…
Die Hufe schlugen auf den Boden. Jetzt war ich mir hundertprozentig sicher, den Horror-Reiter gefunden zu haben, und wenig später löste er sich aus der Düsternis.
Er saß auf seinem Gaul. Pechschwarz war das Tier. Der Reiter trug seine Rüstung und hatte auch einen Helm auf, dessen Visier nach unten geklappt war. Der Geruch von Verwesung, Moder und Tod wehte durch die Halle und trieb gegen mich.
Hatte er etwas bemerkt?
Ich konnte es mir gut vorstellen, denn welchen Grund sollte er sonst gehabt haben, seinen Gaul zu stoppen, der seinen Kopf wild bewegte? Dabei schnaubte das Tier. Aus Nüstern und Maul drang kein Feuer, wie ich es schon erlebt hatte, sondern stinkender Höllenqualm. Auf der Brust des Reiters schimmerte das große A. Ich hatte es entweder mit dem ersten oder dem letzten der vier Kreaturen zu tun.
Sicherlich hatte er mich schon bemerkt, denn auf eine gewisse Art und Weise konnte man auch die Dämonen als sensibel einstufen. Er ritt auch nicht weiter, saß wie angegossen auf dem schwarzen Pferd und wartete zunächst nur ab.
Eine Statue des Schreckens, die dann den Kopf bewegte. Etwas nach links, und dieser Schädel schaute genau in meine Richtung.
Ich tauchte weg. Sekunden vergingen. Langsam zählte ich mit, bis ich wieder den Hufschlag als klapperndes Geräusch hörte, das sich allerdings vervielfältigt hatte.
Für mich stand eines fest: Der Horror-Reiter griff an!

***

Es war nicht sehr warm oben in der Wohnung direkt unter dem Dach des Hauses, dennoch schwitzte Jane Collins, stieß einige Male die Luft aus und presste beide Hände gegen den Kopf, als könnte sie ihre Schmerzen so zurückhalten.

Es lag an der Anstrengung der letzten Stunden, aber auch an der der vergangenen Tage, dass sie sich so kaputt fühlte, was eigentlich auch bei Lady Sarah, der weitaus älteren Person hätte der Fall sein müssen. Die aber war durch die Arbeit richtig aufgeblüht und fühlte sich, wie man so schön sagte, sauwohl.

Ihr machte es Spaß, endlich mal wieder aktiv zu werden, doch Jane steckte noch der letzte Fall ziemlich in den Knochen, als sie zusammen mit John Sinclair einen teuflischen Killer gestellt hatte, der keine Restaurant-Kritiker mochte und sie deshalb umbrachte.

Die Detektivin saß nicht vor dem Computer, sondern inmitten der auf dem Boden ausgebreiteten Bücher, mit deren Inhalt sie sich ausgiebig beschäftigt hatte. Sie und Lady Sarah hatten die berühmte Stecknadel im Heuhaufen gesucht und sie bisher noch nicht gefunden.

Die Horror-Oma hatte den Raum unter dem Dach verlassen und war nach unten gegangen, um frischen Tee aufzugießen. Sie hatte Jane zu einer Pause geraten und dabei so gegrinst, dass die Detektivin leicht wütend geworden war und gesagt hatte: »Okay, ich bin eben nicht so ein wildes Energiebündel wie du. Auch wenn ich um einige Jahre jünger bin. Aber jeder Mensch ist anders.«

Lady Sarah war gegangen und hatte Jane in dem Wust aus Büchern allein gelassen. Die Detektivin konnte nicht mehr sitzen. Trotz des bequemen Stuhls schmerzte ihr Rücken, und sie war froh, als sie sich erheben konnte. Die Bewegung tat ihr gut, und sie dehnte dabei ihre Arme und Beine.

Vor einem der breiten, schrägen Fenster blieb sie stehen und schaute in den grauen Aprilhimmel, als könnte er ihr die Lösung ihrer Probleme vermitteln.

Das war leider nicht der Fall. Sie würden schon selbst suchen müssen, wobei sie nicht einmal genau wusste, wonach sie denn eigentlich forschten.

John Sinclair hatte ihnen quasi einen Köder hingeworfen, und Lady Sarah hatte diesen nur allzu gern geschluckt. Der Fisch aber, der an diesem Köder später zappeln sollte, lag tief in der Vergangenheit begraben, und beide Frauen kannten nicht mal den Namen des Fisches.

Es ging um alttestamentarische Dinge. Genauer gesagt, um Hinweise auf die verschwundene Bundeslade, die zwar im Film von einem gewissen Indiana Jones entdeckt worden war, in der Realität aber verschwunden blieb. Dabei stand nicht einmal fest, ob sie überhaupt noch existierte oder nicht längst schon zerstört worden war.

Ein Wunder wäre dies nicht gewesen, denn Tausende von Jahren waren schließlich kein Pappenstiel. Aber John hatte sehr überzeugend gesprochen, und es war ihm auch wichtig gewesen, die Spur zu finden, was bei Sarah Goldwyn auf fruchtbaren Boden gefallen war,

denn sie hatte sich mit einem wahren Feuereifer an die Arbeit gemacht.

Endlich konnte sie wieder einmal beweisen, dass sie die Bibliothek nicht grundlos angelegt hatte. Die Horror-Oma interessierte sich für alles, was die Bereiche Mystik, Mythos und Geschichte anging, und ihre Sammlung an Büchern darüber war wirklich außergewöhnlich.

Im großen Dachgeschoss gab es keine freie Stelle mehr an den Wänden. Jeder Fleck war mit hellen Regalen bis in den letzten Winkel genutzt worden. Da standen die Bücher dicht an dicht, sie bildeten schon eine Wand.

Diese Wände zeigten nun große Lücken, denn zahlreiche Werke lagen auf dem Boden verstreut oder hatten ihre Plätze auf den kleinen Beistelltischengefunden.

Neben den zahlreichen Büchern beherbergte der Raum noch eine große Sammlung Video-Kassetten, denn die Horror-Oma sammelte jeden Gruselfilm. Sie sah sich die Filme auch zuerst im Kino an und war bei den jungen Leuten längst eine alte und auch akzeptierte Bekannte.

Nicht nur in der Theorie beschäftigte sie sich mit dem Übersinnlichen, auch die Praxis kam hinzu. Durch die Bekanntschaft mit dem Geisterjäger John Sinclair war die nicht gerade junge Horror-Oma schon in die schlimmsten Situationen hineingeraten, aus der sie oft nur unter Lebensgefahr und mit viel Glück herausgekommen war.

In der letzten Zeit hatten John und Jane sie mehr auf das theoretische Gleis geschoben, aber in Sicherheit war sie damit noch längst nicht, denn oft genug war es passiert, dass sich auch Dämonen in das Haus der Horror-Oma verirrten. Vor kurzem noch war der Killer der Restaurant-Kritiker plötzlich als schwebender Kopf hinter der Scheibe erschienen und hatte seine Zähne in ein blutiges Stück Fleisch geschlagen.

Sicherheit gab es also nicht. Wer sich mit der schwarzmagischen Seite anlegte, musste stets damit rechnen, von ihr bedroht zu werden. So sah es auch Jane Collins, und oftmals war ihre Angst um die Horror-Oma sehr begründet.

Bei diesem Fall waren sie zwar nicht außen vor, aber sie steckten auch nicht mittendrin. Wohl aber wusste Jane, dass es um etwas ganz Großes und Gewaltiges ging, das sich anbahnte. Praktisch das alte Grauen, das vor Jahren auch durch die Existenz des Schwarzen Tods dokumentiert worden war.

Gegen die Kreaturen der Finsternis und deren Helfer war er ein Nichts. Eine kleine lächerliche Figur, die zwar Macht gehabt hatte, aber doch nicht an den Grundfesten hatte rütteln können.

Lady Sarah kehrte zurück. Nicht über die Treppe, sie hatte sich einen Fahrstuhl in das Haus einbauen lassen, um es bequem zu haben. Nur

dort, wo sich die Tür des Fahrstuhls befand, waren keine Regale.

Jane sah, wie sich die Tür öffnete und die Horror-Oma den Raum betrat. Auf ihren Lippen lag ein Lächeln. Das Tablett mit dem Geschirr darauf trug sie mit beiden Händen. Jane eilte zu ihr und nahm es ihr ab. »Wohin damit? Es ist alles voll…«

»Der Schreibtisch.« Lady Sarah eilte an Jane vorbei und räumte einige Bücher zur Seite. Sie rollte auch einen zweiten Stuhl heran, damit sich beide setzen konnten.

Jane stellte das Tablett ab und nahm den Duft des Tees in sich auf, der aus der Kanne strömte. »Eines will ich dir sagen, Sarah. John lässt sich mal wieder Zeit.«

»Das beunruhigt mich, mein Kind.«

»Wieso?«

»Er hält eigentlich immer, was er verspricht.«

»Ja, das stimmt.«

»Es kann ihm etwas dazwischengekommen sein.«

»Dann hätte er doch angerufen.«

Sarah wiegte den Kopf. »Im Prinzip schon, aber es gibt auch Situationen, wo man es nicht schafft.«

Jane runzelte die Stirn. »Denkst du schon wieder über größere Zusammenhänge nach?«

Sarah hob die Schultern. »Immer. Du weißt doch, dass ich meine Gedanken global zusammenfasse.«

»Aha.«

»Du kannst ja mal im Büro anrufen.«

»Das hatte ich sogar vor.« Das Telefon stand in Reichweite, die Nummer kannte Jane im Schlaf, und es meldete sich kein John Sinclair, auch nicht Suko, sondern Glenda Perkins, die Sekretärin.

Jane hatte den Lautsprecher eingeschaltet, und Sarah Goldwyn konnte mithören. »Ach, du bist es, Jane. Willst du mich zum Essen einladen?« Damit spielte Glenda auf den letzten Fall an.

Jane lachte. »Nein, das nicht. Vielleicht später. Mir geht es um John. Er ist noch nicht bei uns eingetroffen.«

»Nicht…?«, dehnte Glenda.

»Wenn ich es dir sage.«

»Hm, das ist merkwürdig…«

»Finde ich auch«, bestätigte Jane. »Deshalb frage ich dich, ob etwas dazwischengekommen sein könnte?«

»Im Prinzip nicht, aber man kann nie wissen. Er wollte sofort losfahren und unterwegs eigentlich nur einen Blumenstrauß für Lady Sarah besorgen.«

Als die Horror-Oma das hörte, ging auf ihrem Gesicht die Sonne auf. Jane dachte anders darüber. »Das kann doch nicht so lange dauern.«

»Hat John Ahnung von Blumen?«

»Das wohl kaum. Aber er kann einer Verkäuferin sagen, dass diese ihm einen Strauß zusammenstellt. Ist auch egal, Glenda. Jedenfalls wird er irgendwann hier auftauchen. Oder hast du etwas anderes gehört? Ist etwas passiert?«

»Nein, überhaupt nicht. Dieser Tag war völlig normal, fast schon langweilig.«

»Das sind meist die schlimmsten.«

»Was meinst du?«

»Schon gut, dann trinken wir unseren Tee eben allein.«

Glenda hatte noch eine Frage. »Seid ihr denn bei euren Forschungen weitergekommen?«

»Leider nicht.«

»Hatte ich mir gedacht.«

»Warum?«

»Es gibt einfach zu wenig Anhaltspunkte, und es ist auf der anderen Seite zu kompliziert. Aber John hat alle verrückt gemacht. Er hat ja auch Suko losgeschickt, um in der historischen Fakultät der Uni-Bibliothek zu suchen. Und das bei den geringen Informationen, die es gibt. Nun ja, er muss es wissen, Jane.«

»Alles klar. Jedenfalls danke ich dir.«

»Er soll sich dann melden, wenn er bei euch ist.«

»Ich werde es ihm sagen.« Jane legte auf, drehte sich zu Sarah Goldwyn um, die dabei war, den Tee einzuschenken und alles mitgehört hatte. »Was denkst du?«

»Dass er noch kommt und sich nicht entscheiden kann, welche Blumen er mir mitbringen will.«

»Meinst du?«

»Ja, die Männer sind so.«

Jane legte den Kopf schief. Ihr Mund zeigte einen skeptischen Ausdruck. »Im Kino vielleicht, aber nicht in Wirklichkeit.« Sie probierte den Tee und fand ihn toll wie immer. Was Glenda als Kaffeeköchin war, schaffte die Horror-Oma im puncto Tee. Es war ein Genuss, ihn zu trinken. Lady Sarah machte sich keine Sorgen. Sie gab sich ziemlich locker und fühlte sich auch wohl.

An diesem Tag hatte sie auf ihr übliches Kleid verzichtet und trug nur Hose und Pullover. Der Pullover leuchtete in einem sanften Orange, denn sie war der Meinung, dass auch eine ältere Frau ruhig Farbe zeigen sollte. Die Hose dazu war schmal geschnitten und bestand aus grauem Flanell. Auf ihre Ketten hatte sie trotzdem nicht verzichtet. Vier von ihnen lagen um ihren Hals.

Nachdem Jane die erste Tasse geleert und Sarah Goldwyn nachgeschenkt hatte, fragte die Horror-Oma: »Geht es dir jetzt besser?«

Jane lächelte. Sie schaute auf ein winziges Teeblatt, das auf der

Oberfläche schwamm. »Wieso? Ging es mir denn schlecht?«
»Weiß ich nicht. Jedenfalls hast du ziemlich kaputt ausgesehen. Ringe unter den Augen, irgendwie genervt. Aber bitte, das ist meine Meinung, ich kann mich auch irren.«
»Diesmal nicht.«
»Ein Hoch auf meine Menschenkenntnis. Aber was hat dir denn so zu schaffen gemacht?«
Jane hob die Schultern. »Wie soll ich das sagen? Es ist die Situation an sich.«
Sarah strich über ihr graues Haar, das sie im Nacken zu einem dicken Knoten zusammengesteckt hatte. »Meinst du etwa unsere Arbeit hier?«
»Ja.«
»Sorry, da komme ich nicht mit. Ich zumindest bin froh, dass wir sie haben. Das ist doch mal wieder eine Aufgabe.«
»So meine ich das auch nicht, Sarah.«
»Wie denn?«
Jane hob die Schultern. Sie suchte nach einer Erklärung und ließ sich Zeit damit. »Es ist einfach die Suche, verstehst du? Ich oder wir haben doch so gut wie keine Anhaltspunkte. Ich möchte das Beispiel der Nadel im Heuhaufen nicht anführen, aber weit davon sind wir bestimmt nicht entfernt. Oder was meinst du?«
»Stimmt.«
»Dann kannst du auch verstehen, was mich etwas mutlos macht.«
Lady Sarah lehnte sich zurück und bog durch ihr Gewicht die Lehne nach hinten. »Nein, Jane, ich sehe das anders. Wir haben doch mit John gesprochen. Er hat uns erklärt, um was es geht. Wir alle sind daran beteiligt. Er, Suko, die Conollys, und wir haben erfahren müssen, dass es plötzlich um grundlegende Dinge geht. Um das absolute, um den ewigen Kampf zwischen Gut und Böse. Wir sind mit hineingeraten, wir stecken plötzlich mittendrin…«
»Nein, wir stehen am Rande.«
»Auch das akzeptiere ich. Aber wir können es schaffen, uns dem Zentrum immer mehr zu nähern.«
Das wollte Jane nicht akzeptieren. »Nein, Sarah, ich sehe das etwas anders.«
»Wie denn?«
»Ganz einfach. Wir haben einfach zu wenig Hintergrund-Infos. Was wissen wir denn, wenn wir ehrlich sind? Uns ist nur bekannt, dass es um die geheimnisvolle Bundeslade geht, was wir erst gar nicht so richtig hatten glauben wollen. Dass sie nicht einfach zu finden ist, steht fest. Wir müssen nach Spuren suchen, die überall in der damals bekannten Welt verteilt sein können. Diese Spuren sind gleichzeitig unter dem Sand der Geschichte begraben. Ihn aufzuwühlen, kostet wahnsinnig viel, aber das will ich nur am Rande bemerken. Was wir

konkret haben, ist einfach zu verschwommen. Ein Ort irgendwo in Israel.«

»Ein Kloster«, präzisierte Lady Sarah.

»Ja, natürlich. Aber kennst du den Namen?«

»Leider nicht.«

»Weißt du, wo es sich befindet?«

»Auch nicht.«

»Dann kannst du auch verstehen, dass ich nicht gerade freudig erregt bin.« Jane strich durch ihr blondes Haar und hob die Schultern.

Sarah Goldwyn trank Tee, stellte die Tasse vorsichtig ab und schaute dabei ihrer eigenen Bewegung genau zu. »Weißt du was, meine Liebe?«

»Nein.«

»Du bist zu verwöhnt.«

Jane lachte auf. Sie zeigte mit dem Finger auf sich. »Ich verwöhnt? Wie kommst du darauf?«

»Durch die Vergangenheit. Durch die Fälle, die du zusammen mit John Sinclair relativ schnell gelöst hast.« Sarah deutete in die Runde.

»Schau dich mal um.«

»Ich tue es.«

»Hier siehst du Bücher. Und jedes Buch ist vollgestopft mit Informationen. Wir haben schon vieles in den Computer eingegeben, und es sollte mit dem Teufel zugehen, wenn wir kein Ergebnis bekommen, denke ich.«

Jane lächelte verkrampft. »Teufel ist gut«, sagte sie. »Er wird uns daran hindern.«

»Nein. Wieso? Denk mal nüchtern. Wir haben erst die Hälfte der Bücher durchforstet. Da kann noch viel auf uns zukommen. Ich denke jedenfalls nicht ans Aufgeben, wobei ich gestehen muss, dass es über diese Zeit recht wenige Unterlagen gibt. Jedenfalls sollten wir uns auf das alte Israel konzentrieren.«

»Das habe ich getan.«

»Und?«

Jane winkte ab. »Ich habe viel darüber gelesen, angefangen von den Stammvätern wie Abraham bis hin zu Christi Geburt. Nichts ist von einem geheimnisvollen Kloster in der Wüste erwähnt worden, abgesehen von der Festung Massada, aber das ist Geschichte.«

»Könnte geheimnisvoll nicht der falsche Ausdruck sein, Jane?«

»Wie meinst du das?«

»Nun ja, ich denke da an ein normales Kloster. Wir brauchen es ja nicht mit diesem Begriff zu umgeben, wie ich mir denke.«

»Denkst du an Qumran, an die Sekte der Essener?«

Lady Sarah lächelte. »Ja, daran habe ich in der Tat gedacht, meine Liebe.«

»Qumran oder die geheimnisvollen Schriftrollen, die dort gefunden wurden, kannst du vergessen.«

»Weshalb?«

Jane klopfte auf den Tisch. »Das kann ich dir genau sagen. Um Qumran ist in der letzten Zeit ein gewaltiger Wirbel entstanden. Da wimmelt es doch von Touristen, die verrückt darauf sind, die Schauplätze des Buches auszukundschaften. Nein, Lady Sarah, das kommt wirklich nicht in Frage!«

»Du kannst mir auch alle Hoffnung nehmen.« Sie lächelte. »Ich hatte schon gedacht, einen kleinen Ausflug in die Wüste machen zu können und dort in Qumran herumzustöbern.«

»Schmink dir das ab!«

»Okay, du hast gewonnen, Jane. Wenn ich darüber nachdenke, könnten wir dort keine Spur finden.«

»Eben.«

»Wo dann?«

Jane Collins hob die Schultern. »Ich weiß es nicht, Sarah. Und weil ich es nicht weiß, bin ich auch so sauer. Es geht mir nicht aus dem Sinn, dass wir hier herumsitzen, die Bücher durchwühlen und letztlich keine Chance haben.«

Lady Sarah winkte ab. »So leicht gebe ich nicht auf. Wenn John kommt, werden wir uns zu dritt an die Suche machen. Ich bin davon überzeugt, dass wir eine Spur finden.«

»Was macht dich denn so sicher?«

»Mein Gefühl.«

Jane musste lachen, als sie das Gesicht der Horror-Oma sah. Die alte Dame war einfach herrlich. Sie gehörte zu den Menschen, die nie aufgaben, zumindest nicht so leicht, und irgendwo hatte Jane auch durch dieses Gespräch wieder Mut bekommen.

»Ja«, sagte sie dann und schaute auf die Uhr. »Ich hoffe, dass John noch hier erscheint. Allmählich fange ich an, über sein Fernbleiben nachzudenken.«

Sarah streckte ihre Beine aus. »Denkst du etwa, dass mehr als nur eine normale Verspätung dahintersteckt?«

»Könnte möglich sein.«

»Aber wer?«

»Das ist die Frage.« Jane verengte die Augen zu Schlitzen. »Sieh mal, wir versuchen, einer Sache auf die Spur zu kommen, die an den Grundfesten der Weltgeschichte rüttelt. So darf man es ruhig sagen. Wir streifen zurück in uralte Zeiten, wo alles anders gewesen ist, die Welt noch nicht bestanden hat, es aber schon die beiden unterschiedlichen Parteien wie Gut und Böse gab. Das alles stimmt, das ist eine Tatsache, die im dunkel der Frühgeschichte bleiben soll.«

»Nicht für uns, Jane.«

»Eben, genau das ist das Problem. Nicht für uns, aber für andere, die nicht wollen, dass wir in diesem Brei herumrühren und womöglich etwas an die Oberfläche holen, das nicht hochsteigen darf.«

»Ich weiß, worüber du nachdenkst. Du rechnest damit, dass John bereits von den Kreaturen der Finsternis daran gehindert worden ist, hier aufzutauchen.«

»Ich schließ es zumindest nicht aus.«

Sarah Goldwyn senkte den Kopf. »Das wäre fatal«, murmelte sie, »und wenn du Recht hast, müsste er praktisch auf dem Weg von seinem Büro bis zu uns von diesen Kreaturen erwischt worden sein. Kann man das so sehen, Jane?«

»Gut kombiniert.«

»Mitten in London?«

»Meine Güte!« Die Detektivin hob die Schultern. »Wir wissen doch beide, dass gewisse Kräfte auf so etwas keine Rücksicht nehmen, wenn es einmal brennt.«

»Da könntest du Recht haben.«

»Ich habe auch Recht, Sarah. Es ist nicht einfach für uns, das Richtige herauszufinden. Wir müssen eben davon ausgehen, dass John es nicht geschafft hat.«

»So pessimistisch will ich das nicht sehen. Außerdem ist gerade John Sinclair nicht neu in dem Geschäft. Der wird schon wissen, was er zu tun hat.«

»Das hoffe ich ja auch, und…« Jane stoppte mitten im Satz und saß plötzlich angespannt und kerzengerade auf ihrem Stuhl.

Lady Sarah reagierte sofort. »Ist was?«

Jane schüttelte den Kopf. Gleichzeitig legte sie einen Finger gegen ihre Lippen.

Die Horror-Oma war etwas irritiert. Sie legte die Stirn in Falten, und die Augenbrauen wanderten aufeinander zu. Einige Sekunden verstrichen in einem bedrückendem Schweigen, und als Sarah erneut Luft holte, um eine Frage zu stellen, kam Jane ihr zuvor.

»Ich habe etwas gehört.«

»Was denn?«

»Ein Geräusch.«

»Aber nicht die Klingel.«

»Nein«, sagte Jane, wobei sie sich gleichzeitig erhob. »Etwas ganz anderes.«

»Wo denn?«

Die Detektivin ging auf die Tür zu. Sie bemühte sich, so leise wie möglich zu sein, als wollte sie durch ihre Schritte keinen Verdacht erwecken. Sie zeigte mit dem Finger auf die Tür. »Dahinter«, wisperte sie.

»Was denn?«, zischte Sarah.

Jane hob die Schultern, gab aber doch eine Antwort. »Irgendeinen dumpfen Schlag, als wäre jemand auf der Holztreppe gestürzt.«

»Meinst du das ernst?«

»Ja.« Janes rechte Hand näherte sich bereits der Türklinke. Sie spürte sehr bald das kühle Metall unter ihrer Haut und drückte die Klinke nach unten.

Das geschah lautlos, und auch beim Öffnen der Tür entstand kein Geräusch.

Jane zog sie nicht zu weit auf. Ihr reichte ein Spalt, damit sie hindurchschauen konnte. Sie überblickte einen Teil des Flures und damit auch die nach unten führende Treppe, die allerdings leer war, sodass Jane schon damit rechnete sich geirrt zu haben.

Lady Sarah hielt es nicht mehr auf ihrem Sitz, auch sie schob sich in die Höhe. So lautlos wie möglich näherte sie sich der Detektivin und blieb neben ihr stehen. »Siehst oder hörst du was?«, wisperte sie.

Jane schüttelte den Kopf. Sie wollte es jedoch wissen und zog die Tür weiter auf.

Ein leerer Flur, in dem das Dauer licht brannte und seinen warmen Schein von der Decke her auf die nach unten führenden Stufen leuchten ließ.

»Da ist ja nichts, Jane…«

»Sieht so aus. Trotzdem habe ich mich nicht geirrt. Ich…«

In diesem Augenblick hörten sie das Geräusch wieder. Ein dumpfes Echo, dem gleichzeitig ein Schnauben folgte…

Die beiden Frauen schauten sich an!

***

Kein Wort brauchte zwischen ihnen zu fallen. Sie wussten genau, dass sich unten im Haus etwas tat, auf das sie leider keinen Einfluss hatten, weil sie es nicht sehen konnten. Doch sie waren davon überzeugt, dass es ein Fremder – wer auch immer geschafft hatte, in das Haus einzudringen. Und dieser Fremde konnte durchaus eine Kreatur der Finsternis sein, denn um sie drehten sich die Gedanken der Frauen.

Sie blieben an der Tür stehen und hatten eine sprungbereite Haltung eingenommen. So, als wären sie gleichzeitig auf dem Vor- und auf dem Rückmarsch. Sie ließen sich beide Möglichkeiten offen.

Es war wieder Stille eingetreten. Die gewohnte Stille, nur fanden sie diese nicht so normal. Sie kam ihnen bedrückend und grauenhaft vor. Sie schien ihnen entgegenzuwehen und war angefüllt mit dem Grauen, denn das spürten sie beide.

»Da ist jemand!«, hauchte die Horror-Oma, »und sicherlich nicht John Sinclair.«

»Nein, bestimmt nicht.«

»Wollen wir nachschauen?«
Jane schrak bei dieser Frage zusammen und legte Sarah blitzschnell eine Hand auf die Schulter. »Um Himmels willen, nein, wer weiß, was uns dort erwartet!«
»Ich würde es, denn es ist mein Haus.«
Jane legte ihr einen Finger auf die Lippen, denn wieder hatten sie das Geräusch gehört. Und abermals das dumpf klingende Klopfen, das nun nicht verstummte, sondern sich in gewissen Intervallen wiederholte, mit dem sie zunächst nichts anfangen konnten, wobei sich aber nach einer Weile das Gesicht der Horror-Oma erhellte, denn sie hatte plötzlich die Lösung gefunden.
»Da kommt jemand die Treppen hoch…«
»Und wer, bitte?«
»Weiß ich nicht.«
Sie schwiegen und konzentrierten sich einzig und allein auf die dumpfen Echos, die sich ihnen tatsächlich näherten und auch lauter wurden. Noch etwas hörten sie. Ein zischendes Geräusch, vergleichbar mit dem ungeduldigen Schnauben eines Pferdes.
»Kneif mich mal, Jane.« Sarah bewegte beim Sprechen kaum die Lippen. »Da geht etwas vor sich, das ich nicht einsehen will. Kommt hier jemand mit dem Pferd hoch?«
»Kann sein.«
Sie verdrehte die Augen. »Das darf nicht wahr sein, das kann nicht stimmen. Ein Pferd im Haus? Verrückt, Jane, verrückt!«
Die Detektivin antwortete nicht. Sie konzentrierte sich auf die Geräusche. Deutlich waren sie zu hören. Immer wieder dieses abrupte Aufsetzen der harten Gegenstände. Dazwischen das Schnauben, aber kein Wiehern, was tatsächlich auf ein Pferd hingedeutet hätte.
Es war auch kaum zu glauben. Wer hätte denn hier in das Haus reiten sollen?
Durch die Akustik konnte Jane ungefähr verfolgen, wie weit dieses imaginäre Pferd schon vorangekommen war. Es befand sich bereits auf der ersten Etage, wo auch Jane ihre kleine Wohnung hatte.
Nur hielt es sich dort nicht länger auf. Es schien zu wissen, wo es die Menschen finden konnte, und sehr bald schon hörten die Frauen die ihnen bereits vertraut gewordenen Geräusche.
Dieses harte Klopfen oder Pochen, das ihnen sogar ungeduldig vorkam. Wer immer es auch war, er hatte es jetzt eiliger, das Ziel in der oberen Etage zu erreichen.
Nur noch ein Treppenabsatz, dann würde er in den Sichtbereich der beiden Frauen geraten.
Sie schaute sich an.
Zum erstenmal entdeckte Jane Collins die Unruhe in den Augen der Horror-Oma. Lady Sarah fing an, sich Sorgen zu machen, und sie

bewegte dabei ihre Hände, die auf der Innenseite einen Schweißfilm bekommen hatten. Sie blinzelte nervös. Wahrscheinlich dachte sie das gleiche wie Jane, denn sie brauchte sich nur umzusehen, um festzustellen, dass beide in der Falle steckten.

Hier oben kamen sie nicht weg. Wenn sie fliehen wollten und ihnen der Weg durch die Tür versperrt war, blieb ihnen einzig und allein nur eines der Fenster. Dann landeten sie auf dem Dach. Jane machte sich um sich weniger Sorgen, sie dachte dabei eher an Lady Sarah, die nun nicht mehr die Jüngste war.

Trotz ihrer Gedanken fand Jane, dass die letzten Sekunden sehr schnell vergangen waren. Der Eindringling näherte sich bereits dem letzten Treppenabsatz. Nur war er nicht sichtbar, denn die Wand des mittleren Flures verdeckte ihn noch.

Das Klopfen, das Schnauben…

Lady Sarah wollte sagen, dass es ein Pferd ist und es daran keinen Zweifel mehr gab.

In diesem Moment jedoch erschien die Gestalt, und sie hockte tatsächlich auf dem Rücken eines pechschwarzen Gauls.

Es war ein Horror-Reiter!

***

Das E auf seiner gepanzerten Brust leuchtete überdeutlich, als sollte es allen Zuschauern klar machen, um wen es sich bei dieser Schreckensgestalt handelte.

Das wäre bei den beiden Frauen nicht nötig gewesen, denn sie wussten genau Bescheid.

Nur sprachen sie nicht darüber, denn das Auftauchen dieser Gestalt hatte ihnen die Stimme genommen.

Wie kam der Horror-Reiter in ihr Haus? War er durch die Haustür geritten, oder hatte er sich, was wahrscheinlicher war, kurzerhand materialisiert?

Damit war zu rechnen, doch wie dem auch war, er befand sich in ihrer unmittelbaren Nähe, denn er brauchte nur wenige Stufen zurückzulegen, um sie zu erreichen.

Das Pferd starrte sie an.

Die Augen glühten dabei in einem düsteren Rot. Wieder fing das Tier an zu schnauben. Dichter Rauch strömte dabei aus den Nüstern, um sich im Treppenhaus zu verteilen.

Der Heiter war bewaffnet. Seine tödliche Lanze trug er in der rechten Hand. Er hatte die Waffe etwas gesenkt, damit die Spitze gegen die beiden an der Tür wartenden Frauen wies. Als sich der Rauch verzogen hatte, konzentrierten sie sich auf das Gesicht der Gestalt.

Sie trug einen Helm, nur war das Visier nicht nach unten geklappt worden, sondern stand einfach hoch.

Das Knochengebilde schimmerte. Keiner von ihnen hätte sagen können, in welcher Farbe. Es war dunkel und hell zugleich. Schatten hatten sich in das Gebein hineingefressen und sorgten für diese Veränderung.

Jane schluckte. Plötzlich wurde es um ihren Hals verdammt eng.

Die Falle war nicht nur gestellt worden, sie schnappte bereits zu.

Nichts konnte sie jetzt noch entschärfen, und der Ausweg, über den sie vorhin nachgedacht hatte, war ihnen auch versperrt.

Sie kam weder vor noch zurück. Wenn, dann hätte sie durch das Fenster klettern müssen.

Über den Kopf des Tieres starrte sie der Reiter an. Obwohl die Augenhöhlen des Knochenschädels leer waren, hatte Jane das Gefühl, angestarrt zu werden, und der Horror-Oma erging es nicht anders.

Jane bewunderte ihre Tapferkeit, Sarah hielt sich gut, sie schrie nicht, und sie zitterte nur leicht, wie eben auch die jüngere Frau.

Noch saß der Reiter unbeweglich auf seinem Pferd.

Er tat es bewusst, er wollte den Frauen die Chance geben, seinen Anblick aufzusaugen, als sollten sie ihn nie vergessen. Dann aber zuckte er auf dem Pferderücken, und das war für das Tier ein Zeichen. Es schnaubte noch einmal, Qualm waberte durch die Luft, und einen Moment später klopfte der rechte Vorderhuf auf die Treppenstufe.

Er kam.

Er wollte töten.

Und seine beiden Opfer rührten sich nicht.

Bis Jane Collins schließlich aus ihrer Starre erwachte. Sie packte die Horror-Oma, zerrte sie durch die immer noch offen stehende Tür in das Dachgeschoss zurück und knallte die Tür dann wieder zu.

Sie lehnte sich nicht dagegen, taumelte zur Seite und hob die Schultern.

»Was machen wir jetzt, Jane?«, flüsterte Sarah.

»Ich weiß es nicht.«

»Gibt es noch eine Chance?«

Jane Collins schaute zu den Fenstern. »Wohl kaum…«

***

»Kommen Sie auch allein zurecht, Inspektor?«

Suko lächelte den Fragenden so urplötzlich an, dass dieser zurückzuckte. Der Mann war so etwas wie ein Bibliothekar und sah auch so aus. Er trug eine rehbraune Cordhose, ein blasses Hemd, eine verbeulte Jacke und hatte keine Krawatte umgebunden, dafür aber eine Fliege. Der Gurgelpropeller war kariert und saß so fest, dass er dem Knaben beinahe die Luft abschnürte.

»Ja, Mister.«

Der Mann nahm die Nickelbrille ab und schaute auf die Gläser.

»Dann ist es ja gut.«
»Sicher, Mister.«
Suko hatte sich erst durchfragen müssen und war schließlich bei diesem Kerl gelandet, der so etwas wie die Oberaufsicht über die Bücherei und den Lesesaal ausübte.
Er hatte sich auch erstaunt gezeigt, als Suko seine Wünsche offenlegte. Altisraelische alttestamentarische Literatur, mit diesem Wunsch wurde der Mitarbeiter nicht oft behelligt, doch er hatte sich dann darüber gefreut und Suko einige Bücher herausgesucht. Suko hatte den Stapel zu einem Leseplatz getragen.
Da saß er nun an einem der langen Tische, über ihm eine mit der Zeit dunkel gewordene Holzdecke.
Keiner der Tische war leer. Einige Studenten hatten sich in diesen Teil der Bibliothek verirrt, lasen in den Büchern, studierten und schrieben hin und wieder etwas ab. Keiner störte den anderen, hier herrschte eine Disziplin, die auch Suko gefiel. Als er den Stapel der Bücher betrachtete, stellte er fest, dass er über den Rand nicht einmal hinwegsehen konnte, so hoch war er.
Dicke Folianten, prall gefüllt mit Informationen, und Suko spürte bereits einen leichten Druck im Magen, wenn er daran dachte, dass er zumindest einen Teil der Bücher noch durcharbeiten sollte. Andererseits hatte er keine Lust, sie mit in sein Büro zu schleppen. Wenn er fündig wurde, was ja vorkommen konnte, wollte er eben dieses eine Buch – es konnten auch zwei sein – mit ins Büro nehmen.
Suko teilte den Stapel und sah die Titel der Bücher durch. *Israel vor der Zeitrechnung*, hieß es da. Oder auch die *Geschichte des Alten Landes*. Da wurde dann mehr von den Ursprüngen berichtet, die Suko nicht interessierten, den er hatte sich selbstverständlich seine Gedanken gemacht und war zu dem Ergebnis gelangt, dass ihm nur ein bestimmtes Buch, das sich mit einem bestimmten Thema befasste, weiterhelfen konnte.
Er wollte ein Buch aufschlagen, in dem es um die alten Bauten im alten Israel ging.
Um Klöster, möglicherweise auch um Wüstenoasen.
Angeblich sollte sich ein Buch, das dieses Thema behandelte, in dem Stapel befinden. Es war ausgerechnet das unterste, wie Suko sehr bald bemerkte.
Der Titel hörte sich eher populärwissenschaftlich an. Suko las ihn sich flüsternd vor.
Spuren der Frühzeit im alten und gelobten Land.
Als Verfasser fand er zwei Namen, die er sich notierte.
Wenig später hatte er das Buch aufgeschlagen und kümmerte sich zunächst um das Inhaltsverzeichnis. Es drehte sich nicht alles um Denkmäler oder Hinterlassenschaften aus der Frühzeit. Viel wurde

auch über die Menschen geschrieben, aber Suko suchte eben nach einem alten Kloster, denn von dort sollte die Spur zu einer Wand führen, die im Wüstensand lag, und zwar in der Nähe des Klosters, möglicherweise sogar unter den noch stehenden Mauerfragmenten, wo vielleicht eine Kultstätte zu finden war, die noch niemand entdeckt hatte.

In der zweiten Hälfte des Buches waren die entsprechenden Fotos alter Ruinen abgebildet.

Suko las Namen, die er nie gehört hatte. Dann fiel ihm ein, dass dieses Kloster nicht weit von Jerusalem entfernt liegen konnte. Auf einer gezeichneten Karte suchte er sich Stellen aus, und es waren auch um die Stadt herum einige Orte mit Kreuzen markiert.

Suko verglich diese Stellen mit den Bildern.

Ruinen über Ruinen…

Es dauerte wirklich eine Weile, bis er einigermaßen zurechtkam.

Da brummte ihm schon der Kopf, denn all diese fremden Namen zu behalten, war praktisch unmöglich.

Er legte das Buch zur Seite, wobei er nicht traurig war, denn er hatte das Gefühl, auf der richtigen Spur zu sein. Zuvor aber wollte er einen Blick in die anderen Bücher werfen, um herauszufinden, was die ihm an Informationen zu bieten hatten.

Nicht viel, wenn er es mit dem zuerst aufgeschlagenen Buch verglich. Da drehte es sich um andere Dinge. Zumeist um Stämme und deren Verbindungen bis hin in die Gegenwart.

Auch das in den letzten Jahrzehnten so berühmt gewordene Qumran war einige Male erwähnt worden, doch dieses Kapitel interessierte Suko nicht, er ließ es links liegen.

Leise Schritte näherten sich seinem Platz. Als er hochschaute, sah er den Mann mit der Nickelbrille. Er blieb neben Suko stehen und fragte: »Kommen Sie zurecht?«

»Ja, so einigermaßen.«

»Darf ich mal stören?«

»Warum nicht?«

»Da ist ein Anruf für sie. Eine Mrs. Perkins will sie sprechen.«

Suko blieb sitzen. Er bekam sofort ein schlechtes Gefühl. Eine Nachricht aus dem Büro konnte nie etwas Gutes bedeuten. Das roch förmlich nach Ärger.

Er stand auf, und der Mann mit der Fliege trat hastig zurück.

»Wo kann ich den Anruf entgegennehmen?«

»In meinem Büro.«

»Okay.«

Der Knabe ging vor. Er wiegte sich dabei in den Hüften wie ein Mannequin, das den Laufsteg abschreitet. Das Büro war kein Büro, sondern mehr eine Ecke innerhalb des Raumes, die abgeteilt worden

war. Eine im Ziehharmonikamuster aufgebaute Wand schützte den Schreibtisch vor neugierigen Blicken, Das Telefon stand neben dem Computer, auf dessen Bildschirm Zahlenkolonnen flimmerten. Suko nahm den Apparat hoch und sagte nur ein knappes »Ja«

»Habe ich dich sehr gestört?«, erkundigte sich Glenda Perkins.

»Es geht.«

»Hör zu: Ich will dir nur Bescheid geben, es ist wirklich nichts Dringendes, aber Jane rief an und erklärte, dass John noch nicht eingetroffen ist.«

»Hm. Ist das schlimm?«

»Keine Ahnung, Suko. Ich würde es zumindest als ungewöhnlich bezeichnen. Bis auf das Aussuchen eines Blumenstraußes für Sarah Goldwyn hätte er eigentlich nicht aufgehalten werden können.«

»Aber du machst dir Sorgen?«

»Stimmt.«

Suko räusperte sich leise. »Bei mir ist nichts Außergewöhnliches geschehen. Hier ist alles ruhig, aber nehmen wir mal an, dass John etwas passiert ist. Was könnte es sein?«

Glenda lachte relativ laut in den Hörer. »Du machst mir vielleicht Spaß. Das weiß ich doch nicht! Wir arbeiten an einem bestimmten Fall, das steht fest. Es dreht sich um die Kreaturen der Finsternis, darüber wissen die doch auch Bescheid.«

»Abgesehen davon, dass du zum Glück daran nicht mitarbeitest, kann ich mir nicht vorstellen, dass sie uns so plötzlich auf der Spur sind. Johns Begegnung mit diesem Shiram liegt einige Wochen zurück, wie er mir erzählte. Warum sollten sie gerade jetzt eingreifen? Das hätten sie schon vorher tun können.«

»Das weiß ich nicht. Aber so konzentriert habt ihr noch nie daran gearbeitet. Jedenfalls wollte ich dir nur Bescheid geben. Jane und Sarah machen sich eben Sorgen.«

»Ich danke dir.«

»Rufst du wieder an?«

»Wenn sich etwas Neues ergibt, schon. Ach so, da ist noch etwas. Du könntest mir mal einen Gefallen tun. Ich habe hier zwei Namen. Der eine lautet Robert Morse, der andere Ben Hubert.«

»Schon notiert. Was ist mit den beiden?«

»Sie haben ein Buch geschrieben, das mich interessiert. Versuche bitte, ihre Adressen herauszufinden. Das Buch ist in diesem Land erschienen. Ich denke mir deshalb, dass sie auch Engländer sind.«

»Geht klar.«

»Dann melde ich mich wieder. Schönen Tag noch.« Er hörte ihr Lachen und legte auf.

Der Mann mit der Fliege schaute zu ihm. »Alles in Ordnung, Inspektor?«

»Im Prinzip schon. Warum?«

»Sie machen ein so nachdenkliches Gesicht.«

»Das lässt sich manchmal eben nicht vermeiden.« Suko schnippte mit den Fingern. »Da wäre aber noch etwas.«

»Bitte…?« Der Mann lächelte und saß auf seinem Stuhl wie auf dem Sprung.

»Ich möchte mir ein Buch ausleihen. Ist das möglich?«

Der Bibliothekar hielt beim Lachen die Hand vor den Mund, sodass nur ein grunzendes Kichern zu hören war. Später, als der Mund wieder frei war, nickte er. »Aber natürlich ist das möglich, Inspektor. Wer kann denn der Polizei schon eine Bitte abschlagen? Ich am allerwenigsten.«

»Na, da bin ich aber froh.«

Fröhlich sagte der Bücherkundige: »Sie brauchen das Buch nur zu mir zu bringen. Ich tippe dann ein paarmal auf die Tastatur meines Computers, und alles ist in Ordnung.«

»Wie lange darf ich es denn behalten?«

»Oh, das liegt an Ihnen.«

»Danke.« Suko drehte sich vom Schreibtisch weg. Er war bis zum Ende der eingedrückten Wand gekommen, als er die schrillen Schreie von vorn aus der Bibliothek hörte. Panik und Angst mischten sich in das Gebrüll, und Suko wusste sofort, dass das Grauen zugeschlagen hatte.

Er jagte los.

In Windeseile hatte er die Distanz überwunden und kümmerte sich auch nicht um den lamentierenden Bibliothekar. Er sprintete in den Saal und hatte das *Gefühl,* mit qualmenden Hacken zu stoppen.

Dabei qualmte und brannte etwas anderes.

Es war das Buch.

Und in seiner Mitte befand sich ein großes Loch!

***

Die anderen Besucher der Bücherei waren von ihren Plätzen aufgesprungen und hatten sich ängstlich zurückgezogen. Sie hatten sich bis an die Regale zurückgezogen. Es waren sieben Studenten, die nur auf den Tisch mit dem qualmenden Buch darauf starrten und Augen hatten, in denen die nackte Angst nistete.

Auch Suko blieb noch in einer gewissen Entfernung zu dem Buch stehen, holte erst einmal Luft und dachte darüber nach, wie es so plötzlich hatte Feuer fangen können. Ausgerechnet dieses Buch, in dem höchstwahrscheinlich etwas über das Geheimnis dieser Ruine gestanden hatte! Klar, die Gegner hatten genau Bescheid gewusst und jemand geschickt, der es vernichten konnte.

Oder hatte es von allein Feuer gefangen?

Der Bibliothekar stand plötzlich neben Suko. Er atmete heftig, blähte seine Wangen auf, doch er war nicht in der Lage, auch nur ein Wort hervorzubringen.

»Jemand hat es angesteckt«, sagte Suko.

»Ja, ja, das sehe ich. Aber ich schwöre Ihnen, Sir, das ist hier noch nie passiert. Ein böser Scherz oder so.«

»Mehr oder so«, sagte ein ziemlich wütender Suko, der langsam auf den Tisch zuging und sich die traurigen Reste anschaute, die vor sich hinglommen und qualmten. Das war es nicht, was er erhofft hatte. Hier war genau das Gegenteil eingetreten, und jemand musste mit aller Macht versuchen, ihn von der Lektüre fernzuhalten.

Er spürte trotz der Hitze im Raum eine Eiseskälte über den Rücken laufen. Es gab keine einzige Seite mehr, die nicht zerstört worden wäre. Es war vorbei, erledigt, nur mehr schwarze knisternde Asche, die auf dem Tisch lag wie ein klumpiger Haufen.

Wie war es passiert?

Suko hob den Kopf. Er schaute über die Tischbreite hinweg auf die Studenten, von denen die meisten mit kalkbleichen Gesichtern mit den Rücken zur Regalwand Standen und nicht wussten, was sie unternehmen sollten. Aber sie alle mussten Zeugen gewesen sein, und Suko hoffte, zumindest einen zu finden, der den Vorgang genau beobachtet hatte. Bestimmt waren nicht alle in die Lektüre ihrer Bücher vertieft gewesen.

Er nickte ihnen zu. »Okay, Freunde, das hier ist kein Spaß. Ich bin Inspektor Suko von Scotland Yard. Es geht um verdammt wichtige Dinge, und am wichtigsten war mir das Buch hier, das leider verbrannt ist. Ich war weg, im Gegensatz zu euch, und ich möchte von euch wissen, was hier geschehen ist und wie es zu dem Brand kommen konnte.«

Suko hatte so seine Erfahrungen, was das Befragen und die Aussagen von Zeugen anging, und auch hier wurde er nicht enttäuscht, denn keiner sagte etwas.

Der Inspektor wedelte den Rauch zur Seite. »Hören Sie, ich kann mir denken, dass hier etwas passiert ist, das mit dem normalen Verstand nicht nachvollzogen werden kann. Darüber sind wir uns einig. Versuchen Sie trotzdem, es mir zu sagen.«

Eine Studentin meldete sich. Sie war noch jung, hatte braunes Haar und trug einen geflochtenen Zopf. Schüchtern wie ein Schulkind hatte sie einen Arm erhoben.

»Ja, bitte?«

»Da war plötzlich jemand hier.«

Suko lächelte. »Genauer, wenn möglich.«

»Eine Gestalt.«

»Gut. War sie groß oder klein?«

Die Kleine schaute sich um, aber niemand stand ihr bei. Die Kommilitonen schauten zur Seite. Entweder wollten sie nicht, oder sie schämten sich ihrer Aussagen. »Sie saß auf einem Pferd. Das Pferd war schwarz, und die Gestalt war es auch. Auf der Brust schimmerte ein Buchstabe, ein großes B. Das habe ich gesehen und andere auch.«

Suko sagte zunächst nichts. Er wusste, von wem die Kleine gesprochen hatte. In diesem Raum musste wie aus dem Nichts einer der vier Horror-Reiter erschienen sein, und zwar der, der dem Erzdämon Bael diente.

»Bitte, weiter, Miss…«

»Na ja… er war plötzlich da und hob seine Lanze. Die rammte er dann in das Buch. Wir hörten es zischen, dann sprühte plötzlich Feuer hoch. Rauch war auch da, und das Buch verbrannte auf dem Tisch. Aber nur das Buch.«

»Was geschah dann?«

»Dann ritt er weg.«

»Wohin?«

Die Studentin deutete in die Luft, als wäre er durch die Decke verschwunden.

»Hat er sich aufgelöst?«

»Das… das kam uns so vor. Nicht?«, sprach sie die anderen an, die jetzt erst eingriffen und alles bestätigten, was ihre Kommilitonin Suko erzählt hatte.

Die Worte und Erklärungen vermischten sich zu einem gewaltigen Durcheinander.

Für Suko stand fest, dass er eine Spur gefunden hatte. Und die andere Seite hatte davon gewusst. Ihr Kontrollmechanismus musste hervorragend funktioniert haben, und als sie merkten, dass sich der Ring um sie herum enger zog, hatten sie zugeschlagen.

Das Buch gab es nicht mehr.

Ein Haufen Asche, mehr war nicht zurückgeblieben; und damit war auch die Aufgabe des Horror-Reiters erledigt gewesen. Nur gut, dass er sich zurückgezogen hatte. Er hätte hier den Tod und auch das Grauen hinterlassen können.

Der Assistent mit der Fliege fuchtelte mit beiden Händen, ohne jedoch Ruhe zu schaffen. Die Studenten wollten auch nicht mehr, das Pflaster hier war ihnen zu heiß. Ein junger Mann gab das Kommando. Die anderen folgten ihm auf dem Fuß und verließen die Bibliothek.

Der Mann mit der Fliege kam zu Suko zurück. Er schwitzte und roch nach einem Parfüm. »Jetzt sind sie weg«, sagte er. »Alle sind verschwunden. Haben mich hier allein gelassen…«

»Ich bin ja noch bei Ihnen.«

»Aber was soll ich denn sagen?«, quiekte er.

»Wem?«

»Den Verantwortlichen. Da ist ein Buch verbrannt. Mitten auf dem Tisch.« Er deutete mit ausgestrecktem Zeigefinger zuckend in die Richtung. »Dort hat es gelegen, dort.«

»Ja, und jetzt ist es Asche.«

»Glauben Sie das denn?«

»Was?«

Der Knabe rang die Hände. »Was da gesagt wurde.«

»Keine Ahnung. Wie heißen Sie eigentlich, Mister?«

»Moon, Sammy Moon.«

»Okay, Mr. Moon. Es sind hier Dinge geschehen, über die wir noch nachzudenken haben. Mögen sie Ihnen auch unwahrscheinlich vorkommen, man muss sie akzeptieren. Keiner Ihrer Studenten hat dieses Buch angezündet. Es ist aus anderen Gründen in Flammen aufgegangen, aber das ist eigentlich Nebensache. Für mich zählt nur, dass ich noch einmal Ihr Telefon benutzen darf.«

»Selbstverständlich können Sie das.«

»Danke, Mr. Moon.« Suko lächelte. Den Weg kannte er ja. Sammy Moon blieb zurück. Er schaute zu Boden, hob die Schultern und strich dann vorsichtig mit dem Finger über die dunkle Asche, als wollte er prüfen wie fest sie noch war.

Suko hatte mittlerweile die Nummer seines Büros gewählt und auch Glenda an die Strippe bekommen. »Hi, ich bin es. Wie sieht es bei dir aus, Glenda?«

»John ist noch nicht zurück.«

»Das meine ich auch nicht. Es geht mir um andere Dinge. Ich möchte erfahren, was du über die beiden Autoren des Buchs herausgefunden hast.«

»Einer ist tot.«

»Wer?«

»Ben Hubert. Lass mich doch mal ausreden, Suko. Er starb vor einem halben Jahr an Darmkrebs. Muss lange gelitten haben, wie man mir aus diesem Seniorenstift berichtete. Der andere lebt aber noch. Er ist auch um vier Jahre jünger als Hubert. Die beiden haben zusammen gewohnt. In einem Seniorenstift.«

»Das hört sich gut an, Glenda.«

»Klar, und wird noch besser. Dieses Seniorenstift findest du hier in London. Es liegt fast im Grünen, in der Nähe der Themse. Du brauchst gar nicht weit zu fahren. Falls du es besuchen willst, musst du an den Rand der Stadt. Mach dir ein paar schöne Stunden.«

»Die Adresse, Glenda.«

»Die bekommst du gratis dazu.«

Suko notierte sie und fragte Glenda, was denn in sie gefahren war.

Sie hatte so seltsam reagiert, war durcheinander und gar nicht mehr so sicher wie sonst.

»Ich mache mir eben Sorgen um John.«
»Der taucht schon wieder auf.«
»Weiß ich nicht. Aber ich habe bei Sarah Goldwyn angerufen. Es hat sich niemand gemeldet. So ist das. Deshalb mache ich mir Sorgen. Ich komme mir vor wie eine Fliege im Käfig, wo ich doch andere Dinge zu tun hätte, als hier im Büro zu hocken. Wahrscheinlich braut sich da eine Gefahr zusammen, und wir können nichts tun.«
»Keine Sorge, wir tun ja etwas.«
Glenda lachte und wurde dienstlich. »Okay, was darf ich notieren?«
»Dass ich mich auf den Weg zu einem Altersheim oder Seniorenstift gemacht habe.«
»Gut. Aber gib Acht, dass sie dich nicht dort behalten.«
»Keine Sorge. Ich war schon in meiner Kindheit als Ausreißer bekannt. Ich werde noch mal anrufen, wenn ich dort bin. Allmählich wundere ich mich auch über Johns Verhalten.«
»Kannst du nicht bei Sarah Goldwyn vorbeifahren, Suko?«
»Nein, das geht nicht.«
»Warum denn nicht?«
Suko trommelte mit zwei Fingerspitzen auf die Schreibtischplatte.
»Weil ich es verdammt eilig habe. Es ist durchaus möglich, dass es bei meinem Besuch um Leben oder Tod geht.«
Bevor Glenda weitere Fragen stellen konnte, hatte Suko den Hörer aufgelegt.
Sammy Moon trat händeringend an ihn heran. »Sagen Sie mir, Inspektor, was soll ich jetzt tun?«
»Weiß ich nicht. Aber wenn Sie unbedingt eine Beschäftigung brauchen, räumen Sie die Asche weg. Guten Tag und nochmals vielen Dank für Ihre Hilfe, Mr. Moon.«
Säuerlich grinsend schaute ihm der Assistent nach. »Immer ich«, murmelte er, »immer ich.« Dann holte er tatsächlich einen schmalen Feger und einen Eimer hervor. Er liebte eben die Sauberkeit und hasste das Gegenteil davon.

***

Die Gestalt des Schreckens galoppierte vor. Sie hatte an nichts anderem Interesse, nur an mir, und sie wollte mich so vernichten, wie sie es gewohnt war.
Ich kannte Opfer, die von der Lanze eines Horror-Reiters aufgespießt worden waren, aber dieses Schicksal sollte mir nicht widerfahren. Was aber tun?
In den wenigen Sekunden, die mir noch bis zum Aufeinandertreffen verblieben, stellte ich fest, dass ich mich in eine verdammte Lage hineinmanövriert hatte. Ich hatte bei meiner Suche nach diesem Versteck nicht daran gedacht, wie wenig Bewegungsfreiheit es mir

bot.

Es war möglich, aus dieser Klemme mit heiler Haut hervorzukommen. Mir fehlte einfach der nötige Platz und auch die Zeit dazu.

Wie würde er sich verhalten müssen?

Er konnte nicht von der Seite kommen, denn dort deckten mich die Autos. Es hatte auch keinen Sinn für ihn, wenn er, zusammen mit seinem Pferd, auf das Dach eines Fahrzeugs sprang, das Blech würde das Gewicht nicht tragen und sich wie eine weiche Mulde unter ihm zusammendrücken. Es blieb nur eine Chance.

Von vorn also!

Die Beretta war nutzlos, es würde mir nur eines helfen, mein Kreuz. In diesem Fall konnte es sich tatsächlich zu einer ultimativen Waffe entwickeln, und so geduckt ich noch zwischen den Autos hockte, ich hatte genügend Bewegungsfreiheit, um es hervorzuholen.

Der Hufschlag donnerte als hohl klingendes Klappern durch die obere Etage des Parkhauses, begleitet vom Schnauben des Monstertiers, das Feuer und Rauch aus seinen Nüstern hervorstieß und den Weg seines Herrn kennzeichnete.

Ich sah ihn.

Er riss an den Zügeln, das Pferd stellte sich für einen Moment auf den Hinterbeinen hoch, als es genau die Lücke erreicht hatte, in der ich hockte.

Auch ich sprang auf.

Das Pferd sackte wieder nach vorn. Ich erlebte alles sehr genau mit, als würde mir eine Szene noch einmal vorgeführt. Die Hufe der Vorderbeine knallten auf den Boden, Feuer schoss aus dem Maul, und mit einem Satz sprang ich auf den Kofferraum des links von mir stehenden Fahrzeugs und von dort auf das Dach.

Diese Bewegung hatte den Reiter irritiert. Er musste das Pferd erst herumziehen, was er auch tat. Dabei hob er seinen rechten Arm an, und er hielt die Lanze fest, um sich ebenfalls in meine Richtung zu drehen. Zugleich holte er aus.

Da lief ich vor, über das Dach des Wagens hinweg. Auch meine Schritte erzeugten ein Echo, und ich hatte den rechten Arm mit dem Kreuz in der Hand vorgestreckt, während ich mit lauten Worten die Formel schrie:

»Terra pestem teneto – salus hic maneto!«

Leicht gebeugt stand ich auf dem Autodach. Den Blick starr gegen den Horror-Reiter gerichtet, der seine Lanze gehoben hatte, um sie zu schleudern.

Das weiße, grelle Licht erwischte ihn. Es strahlte aus dem Kreuz hervor wie aus einer Sonne.

Das Zucken fiel mir auf, das Vibrieren, und der Horror-Reiter

zeichnete sich inmitten der Helligkeit wie ein gewaltiger Schatten ab, der auch nicht mehr ruhig stehen konnte, sondern von einer Seite zur anderen schwang, als wäre er von mehreren Treffern durchgeschüttelt worden. Das grelle Licht tauchte in seine düstere Gestalt hinein. Wie immer wünschte ich mir, dass es die Gestalt vernichten würde. Wie immer blieb es ein Wunschdenken, dieser Reiter, war einfach zu mächtig, denn er stand unter dem Schutz des Erzdämons, der auf seine Art ebenso stark war wie ein Erzengel, und der Luzifer als großen Herrn und Meister hinter sich wusste.

Die Gestalt und ihr Pferd wurden nicht durchsichtig, auch wenn es im ersten Augenblick so aussah. Sie bekamen eben nur diesen hellen Schein, das schattenlose Licht, das nach ihnen griff, sie konturenstark zeichnete, aber nicht tötete. Es rammte sie zurück.

Obwohl niemand geschlagen hatte, sah es so aus, als wären der Reiter und sein Pferd zurückgestoßen worden. Einfach hinein in eine fremde Welt, in das Unbekannte, brutal und mit Wucht. Keine Chance mehr, um in dieser Welt zu bleiben. Wie ein Flattermann zischten die beiden zurück, das Licht zuckte, es wackelte, es löste sich auf, und ich sah noch, wie der Reiter kleiner wurde und in der Helligkeit verschwand.

Er war weg.

Seine Dimension hatte ihn geschluckt.

Tief durchatmend stand ich auf dem Dach des Autos. Mein rechter Arm sank langsam nach unten. Wieder einmal hatte ich den Horror-Reiter zurückgeschlagen und diesen Boten aus der Finsternis gezeigt, dass manche Dinge stärker waren als er. Doch das war es nicht, was mich nachdenklich machte. Es ging um etwas ganz anderes.

Ich war angegriffen worden. Dies eigentlich ohne ersichtlichen Grund, denn die Horror-Reiter und ich waren in der letzten Zeit nur einmal aneinander geraten, in einem Nonnenkloster in Schottland.

Da war es darum gegangen, die Höllenzeit schon am Beginn zu stoppen, und es war mir einigermaßen gelungen. Ich hatte auch Hinweise auf Israel erhalten und auf eine uralte Wand, die tief im Wüstensand verborgen liegen musste. Diese Wand war die treibende Kraft. Auch für den Horror-Reiter musste sie von großer Bedeutung sein, sonst hätte er mich nicht attackiert. Er schien gewusst zu haben, dass wir dabei waren, zum großen Schlag auszuholen und bereits eine Spur gefunden hatten.

Das aber akzeptierte ich nicht. Es hatte leider keine Spur gegeben, wir waren ins Leere gestoßen – noch, aber wir mussten uns auf dem richtigen Weg befinden.

Jane, Sarah, Bill Conolly, Suko und ich.

Gemeinsam wollten wir versuchen, das Rätsel zu lösen. Wir mussten die Wand finden, auf der mehr über die Bundeslade geschrieben stand.

Oder auch gezeichnet worden war. Vielleicht verschlüsselte Informationen. Wer konnte das zu diesem Zeitpunkt schon wissen?

Nicht einmal auf eine Spekulation einlassen wollte ich mich. Für mich stand nur fest, dass wir unter Beobachtung standen und es unsere Gegner immer und immer wieder versuchen würden.

Ich hatte den Reiter zurückschlagen können. Das war relativ einfach gewesen, aber was geschah, wenn sich die Boten der Finsternis um andere Personen kümmerten?

Um Jane oder Sarah?

An Bill und Suko wollte ich erst gar nicht denken. Plötzlich zog sich wieder etwas in meinem Magen zusammen, und ich konnte mich über den »Sieg« nicht so recht freuen.

Mit einem Satz sprang ich vom Wagendach, lief einige Schritte vor und schaute mich sicherheitshalber um.

Keine Spur mehr von dem Reiter mit dem schimmernden A auf dem Panzer.

Es war trotzdem etwas zurückgeblieben, denn ich nahm einen stechenden Geruch wahr, der wie ein unsichtbarer Schleier in der Luft hing und nicht weichen wollte. Das Pferd hatte diesen Rauch durch sein Maul und die Nüstern geblasen, und es würde noch eine Weile dauern, bis der Durchzug ihn vertrieben hätte.

Still war es nicht mehr. Aus der unteren Etage hörte ich Stimmen, auch das Wummern eines Motors. Wahrscheinlich war bereits ein Abschleppwagen angefordert worden, der das Autowrack wegschaffte.

Zeugen des Angriffs hatte es nicht gegeben, und das war auch gut so. Es reichte, wenn mir die Probleme aufgebürdet wurden, und so ging ich wieder in die untere Etage hinunter, denn hier oben tat sich zunächst nichts mehr.

Schon auf der Rampe empfing mich das flackernde Blaulicht. Es rotierte auf dem Dach eines Krankenwagens, der ebenfalls in die Garage hineingefahren war. Zwei Männer kümmerten sich um die Verletzte Brenda Stone und legten sie auf eine Trage.

Bevor sie in den Wagen geschoben werden konnte, war ich bei ihr.

Sie erkannte mich und lächelte. »Ich habe Glück gehabt, nicht?«

»Das kann man wohl sagen.«

Ein Mann im weißen Kittel sprach mich an. Es war der Arzt. »Wer sind Sie?«

Ich wies mich aus.

»Sie wissen mehr?«

»Nein, nicht direkt, aber mir geht es um die Frau! Ist sie verletzt?«

»Nun, das kann man nicht sagen. Äußerlich sieht man nichts, aber wir müssen immer mit inneren Verletzungen rechnen. Doch das wissen Sie als Polizist sicherlich selbst.«

»Ja, das ist mir bekannt.« Ich drückte die Hand der Frau. »Viel Glück

wünsche ich Ihnen.«

»Danke«, gab Brenda flüsternd zurück. In ihren Augen schimmerte es feucht. Dann wurde die Trage in den Wagen geschoben, der Arzt stieg mit ein, und seine beiden Helfer nahmen im Fahrerhaus des Wagens Platz.

Uniformierte Kollegen beobachteten ebenso wie ich die Abfahrt.

Auch der Abschleppwagen stand bereit. Er passte gerade so in die Tiefgarage hinein, ohne die Decke zu streifen.

Die Kollegen sprachen mich an. Sie mussten ein Protokoll aufnehmen und wollten wissen, wie es zu dem Unfall gekommen war.

»Man fährt doch nicht einfach gegen eine Säule.«

»Nein, das nicht.«

»Haben Sie eine Erklärung, Sir? Wir hörten, dass Sie ein Zeuge sind. Das jedenfalls sagte uns der Mitarbeiter hier.«

Als der Mann hörte, dass von ihm gesprochen wurde, nickte er heftig und trat näher.

»Zeuge, das wäre zu viel gesagt. Ich habe gesehen, wie die Frau in ihren Wagen stieg und losfuhr. Plötzlich krachte es. Wie es dazu kam, konnte ich nicht beobachten. Wahrscheinlich hatte sie einen plötzlichen Blackout. Das soll es ja geben und nicht allein bei Politikern.« Die Jungs grinsten, als ich das sagte. Natürlich konnte ich ihnen nicht die volle Wahrheit sagen, das war auch nicht wichtig. Die Frau hatte den Unfall überstanden, und das Wrack würde ebenfalls abtransportiert werden. Es war alles gut gegangen, auch der Angriff des Horror-Reiters auf mich, denn ich wusste, dass seine Waffe, die Lanze, auch hätte Feuer fangen können. Dann wäre es eine Etage über uns zu einer Katastrophe gekommen.

Ich sprach die Kollegen an. »Es tut mir zwar Leid, dass ich Ihnen nicht weiterhelfen kann, aber mehr habe ich auch nicht mitbekommen.«

Einer sagte zu mir: »Nichts für ungut, Sir, aber nennt man Sie nicht den Geisterjäger?«

»Stimmt, warum?«

»Ist das hier so ein Fall für Sie?«

Ich lächelte. »Nein, das war es nicht. Dass ich hier war, als der Unfall passierte, ist purer Zufall gewesen.«

»Gut, Sir.« Er nickte zwar, doch ich war davon überzeugt, dass er mir nicht glaubte.

Diesmal hatte es das Fahrzeug einer Frau erwischt. Bei meiner letzten Begegnung mit den Horror-Reitern hatte ich einen Dienst-Rover verloren. Auf glatter Strecke hatte ich ihn in einen See gelenkt, auch ein wenig unter der Mithilfe meines Beifahrers, einer Kreatur der Finsternis, wie ich erst später herausgefunden hatte.

»Ich werde dann fahren«, sagte ich zu den Kollegen. »Sollten

irgendwelche Fragen auftauchen, rufen Sie mich bitte im Yard an.«
»Werde wir machen, Sir.«
Ich nickte den Anwesenden zu und ging zu meinem neuen (alten) Rover zurück. Eigentlich hätte ich mich entspannen können, als ich hinter dem Lenkrad saß. Alles war gut gegangen, ich war nicht einmal verletzt worden, doch die Entspannung wollte einfach nicht eintreten. Ich war erfahren genug, um mir einzugestehen, dass dies erst ein Vorgeplänkel gewesen war. Die Kreaturen der Finsternis konnten es auf keinen Fall zulassen, dass wir den Weg einschlugen, der uns zur Bundeslade führte.
Ich musste zu Sarah Goldwyn und Jane. Auch sie waren damit beschäftigt, nach Spuren zu suchen. Ich hoffte für uns alle, dass sie Glück gehabt hatten.
Mit diesem Gedanken startete ich.

***

In den letzten beiden Jahren hatte David Stern graue Haare bekommen, und Bill, der sich lächelnd erhob, als der Mann das kleine Café betrat, wunderte sich darüber.
»Meine Güte, David, was ist los mit dir?«, fragte er erstaunt.
»Wieso?«
Bill schlug ihm auf die Schulter. »Deine Haare sehen aus wie helle Asche.«
»Tja, man wird nicht jünger. Wenn man die Vierzig hinter sich gelassen hat, kann das schon mal passieren.«
»Da gebe ich dir Recht. Setz dich!«
Stern nahm neben Bill Platz. Er schaute sich um. »Nett ist es hier, wirklich.«
»Ja, ein wenig französisch. Du bekommst Kaffee auch in großen Tassen.«
»Davon hätte ich gern eine.«
Bill bestellte, und dachte daran, dass er David Stern auf einer seiner zahlreichen Reisen kennen und schätzen gelernt hatte. Sie waren sich nicht oft begegnet, aber David war ein Mann, der ebenso verbissen an Fälle heranging wie Bill. Er berichtete zumeist aus dem Nahen Osten, und seine Artikel waren prall. Sie sprachen vor allen Dingen die Leser deshalb an, weil er trotz der globalen Probleme immer wieder über das Schicksal einzelner Menschen berichtete und dokumentierte, wie schwer sie oft unter dem Terror der einen oder anderen Seite zu leiden hatten.
»Da hast du aber Glück gehabt«, sagte Stern, »dass ich gerade in London war.«
»Es war einfach, David. Ich weiß, dass du oft dabei bist, wenn Politiker deines Landes ins Ausland reisen.«

»Es gehört zu meinem Job.«
»Wie der Kaffee zu dieser Umgebung«, sagte Bill und lächelte, als die große Tasse vor Stern hingestellt wurde.
»Nett.« Stern zwinkerte Bill zu, bevor er die Tasse mit beiden Händen hob und einen Schluck probierte. Er nickte, stellte sie weg und schaute sich um. »Wirklich ein guter Platz, um mal ein Plauderstündchen zu halten. Aber wie ich dich kenne, hast du mich dazu nicht eingeladen.«
»Stimmt.«
»Probleme?«
Bill hob die Schultern. »Nicht direkt…«
Stern grinste, als er einen Zigarillo aus der Schachtel holte und ihn mit genau abgezirkelten Bewegungen anzündete. »Indirekte Probleme können einem auch zu schaffen machen, das weiß ich.« Er blies die Rauchwolken gegen die Decke. »Wie indirekt sind sie denn?«
»Du weißt, David, welche Themen mich interessieren.«
Stern nickte. »Und ob ich das weiß. Bei dir geht es oft geheimnisvoll zu. Du bist auf einer verbissenen Jagd nach den Rätseln und Mysterien dieser Welt. Habe ich Recht?«
»Erfasst.«
»Wobei du jetzt Probleme bekommen hast, mein Lieber. Warum denn?«
»Weil einige Spuren nach Israel führen.«
Stern schaute Bill aus seinen dunklen Augen an. Das lang wachsende Haar bedeckte beinahe seine gesamten Ohren, und er strich es mit einer müde wirkenden Geste zurück. »Wenn du von Spuren sprichst, alter Freund, würde ich sie als Probleme bezeichnen.«
»Nicht unbedingt, David. Ist aber auch nicht verkehrt.«
»Weiter.«
»Wie gut kennst du dich in der Geschichte deines Landes aus?«
»Relativ gut. Als 1949 die Engländer und…«
»Nein, nein, David. Mir geht es um die Gründung des Staates Israel, ich suche nach ganz anderen Dingen.«
»Nach welchen?«
»Sagen wir… frühgeschichtliche Ereignisse. Das trifft eher zu.«
Stern nickte und lächelte zugleich. »Ich glaube, du hast dir da den Falschen ausgesucht. Da bin ich kein Spezialist.«
»Hatte ich mir gedacht.«
»Ha, ha, dann wolltest du mich also nur sehen.« Er streifte Asche ab und sah, wie Bill den Kopf schüttelte.
»Nein, nein, David, das ist es nicht gewesen, aber wir verfolgen da eine Spur, die tatsächlich in diese Zeit hineinführt, und die auch euer Volk betrifft, denke ich.«
Stern lachte leise. »Wenn du wir sagst, Bill, kann ich davon ausgehen, dass auch dein Freund John Sinclair mit am Tropf hängt.«

»Tropf ist das falsche Wort, alter Junge. Wir sind schließlich nicht krank.«

»Und ich soll euch helfen?«

»Wenn du kannst. Ich denke da an zwei Arten von Hilfe. Einmal eine direkte und zum anderen eine indirekte.«

»Die letzte gefällt mir besser. Ich kenne dich. Wenn du mal irgendwo hineinschlägst, gibt es meist viele Trümmer, und ich möchte von diesen Trümmerstücken nicht erwischt werden.«

»Du brauchst dich nicht mal zu ducken, denn noch ist nichts passiert. Wir stehen am Anfang.«

»Der in meiner Heimat beginnt?«

»Ja.«

»Dann lass mal hören, Bill.«

Der Reporter nickte. »Wie gesagt, es geht um die Geschichte, die Frühgeschichte.«

»Da habe ich noch nicht gelebt.«

»Sag nur.« Bill legte die Stirn in Falten. »Da du auch keinen kennst, der zu dieser Zeit gelebt hat, muss ich es eben anders versuchen. Ich weiß ja, dass du dich mit der Geschichte des Alten Landes befasst hast. Du kennst dich aus, was die Stammväter angeht, du bist über die alttestamentarische Siedlungspolitik informiert…«

»Hör auf, Bill, hör auf! Was willst du denn noch alles aufzählen.«

»Ich habe nur auf deinen Widerspruch gewartet.«

»Den hast du gerade gehört. Und jetzt?«

»Jetzt frage ich dich nach bestimmten Dingen.«

»Wunderbar, wir kommen der Sache näher.«

»Ja, möglich. Mir geht es um ein Kloster in Israel.«

»Ist das alles?«

»Nein, aber ein Anfang.«

David Stern trank Kaffee, schaute sich um und lächelte, als er ein langbeiniges Wesen sah, das locker an der Theke Platz nahm und wegen des kurzen, schwarzen Rockes viel Oberschenkel sehen ließ.

Er riss sich von dem Anblick los und kam auf das glatte Gegenteil zu sprechen. »Du hast ein Kloster erwähnt, Bill, wenn ich dich richtig verstanden habe.«

»Ja.«

»Weißt du, dass es in Israel zahlreiche Klöster gibt?«

»Davon gehe ich aus.«

»Wunderbar. Kommen wir zur Sache. Wo befindet sich das von dir erwähnte Kloster?«

»Wenn ich das wüsste«, murmelte Bill und zog seine Mundwinkel nach unten. »Es ist mir nicht bekannt. Ich dachte nur, dass du mir dabei helfen könntest, es zu finden.«

Stern lachte. »Optimist, Bill. Noch mehr als das. Oder hast du dich an

die Schriftrollen von Qumran herangewagt? Fährst du jetzt auf dieser Schiene?«

»Nicht wissentlich.«

»Sei froh, denn meiner Ansicht nach ist das sehr bald ausgereizt. Die Wissenschaftler sind dabei, zurückzuschlagen, deshalb mein Rat: Halte dich davon fern.«

»Klar, aber meine Überlegungen gehen in eine andere Richtung. Zu diesem Kloster eben.«

Stern hob eine Hand. »Noch einmal, Bill – frühgeschichtlich. Vor der Zeitrechnung?«

»So ist es.«

Sterns Lächeln wurde breiter als breit. »Was meinst du denn, was von diesem Kloster noch übrig ist?« Er hob die Arme. »Ruinen, Trümmer, Fragmente.« Dann lächelte er der Kleinen an der Theke zu, und die lächelte zurück.

»Bleib bei der Sache, David. Ja, du hast ja Recht. Es werden nur noch Trümmer oder Fragmente zu sehen sein. Eine Ruine, was weiß ich denn, und ich weiß nicht mal, wo ich sie finden kann.«

»Toll, alter Junge. Was weißt du überhaupt?«

»So gut wie nichts.«

Stern hatte schon den Mund geöffnet, doch Bill kam ihm zuvor.

»Ich will mal sagen, fast nichts, denn da gibt es einen Hinweis.«

»Der wäre?«

»Eine Wand, die sich in diesem Kloster befinden soll. Eine uralte Wand mit bestimmten Zeichen darauf.«

Der Israeli schwieg. »Um sie zu finden, hast du dich an mich gewandt, damit ich dir weiterhelfen soll?«

»Das rechnete ich mir aus.«

»Irrtum.«

»Warum?«

»Ich weiß es nicht.«

»Ach komm, David.« Bill schüttelte unwillig den Kopf. »Das kannst du mir doch nicht erzählen. Du bist doch sonst keiner, der die Flinte so leicht ins Korn wirft. Ich kann dir nicht glauben. Du hast ja nicht einmal darüber nachgedacht. Es ist auch möglich, dass die Ruinen längst gefunden und freigelegt wurden…«

»Sicher bist du nicht?«

»Nein.«

»Und dir geht es um eine Wand?«

»Ja, und zwar eine, wo bestimmte Hinweise hinterlassen worden sind.«

»Welcher Art?«

»Keine Ahnung.«

Stern schaute Bill beinahe böse an. »Wenn du jetzt nicht mein Freund

wärst, alter Kumpel, dann käme ich mir jetzt verarscht vor. *Willst* oder *kannst* du es mir nicht sagen?«

»Eher das Erste.«

»Und warum willst du nicht?«

Bill beugte sich vor. »Weil es im Prinzip unfassbar klingt, David. Ja, es mag sogar verrückt sein, und wenn ich es dir sage, wirst du mich auch für verrückt halten.«

»Meinst du?«

»Ich bin mir sicher.«

»Käme es denn nicht auf einen Versuch an? Nur mal so unter uns Kümmelbrüdern.«

Bill schob seine leere Tasse zur Seite und bestellte ein Wasser.

»Wir kennen uns ziemlich lange, David. Wir arbeiten im gleichen Job, ich weiß auch, dass du verschwiegen bist. Trotzdem möchte ich dich bitten, über das wirklich zu schweigen, was ich dir jetzt sage. Kannst du mir das versprechen?«

Stern war der ernste Ausdruck im Gesicht seines Gegenübers nicht entgangen. Er hob die Schultern. »Bill, ich schweige wie ein Grab, wenn du es von mir verlangst.«

»Dann vertraue ich dir.«

»Und ich möchte endlich wissen, um was es geht und was die Dinge hier so spannend macht.«

Das Wasser wurde serviert, und Bill wartete, bis der Kellner außer Hörweite war. Er hatte das Gefühl, mit Stern allein im Lokal zu sein.

Alles um ihn herum war zweitrangig geworden. Er sah nur das gebräunte Gesicht, das von tiefen Falten durchzogen war. »Die Mauer, die wir suchen, soll angeblich Hinweise enthalten, die uns auf die Spur der alten Bundeslade mit den Zehn Geboten bringen können.«

Jetzt war es heraus, und Bill Conolly wartete gespannt auf die Reaktion des Kollegen.

Der aber tat gar nichts. Er lachte nicht, er schüttelte nicht den Kopf, er stimmte auch nicht zu und sprach auch nicht dagegen. Er blieb ganz ruhig, und sein Blick war ins Leere gerichtet. Bill befürchtete schon, einen Fehler begangen zu haben, bis Stern den rechten Arm hob.

»Bundeslade, sagtest du«, murmelte er.

»Ja. Und es ist kein Indiana-Jones-Spiel.«

»Das habe ich dir auch nicht zugetraut.«

»Weiter?«

Es geschah zunächst einmal nichts. David Stern war in Gedanken versunken. Selbst als die Kleine von der Theke an ihm vorbeischritt, reagierte er nicht, was der Frau nicht passte. Mit einem trotzigen Ausdruck auf den Lippen verließ sie das Café.

»Was denkst du?«

Stern drückte seinen Zigarillo im Ascher aus. »Ich will dir sagen, was ich denke, Bill. Ich halte dich nicht für einen Spinner oder Träumer.«
»Danke.«
»Keinen Spott, mein Freund. Du hast da ein verdammt heißes Thema angeschnitten.«
Bill Conolly spürte instinktiv, dass er eine Spur gefunden hatte, wenn auch keine Lösung. Da war etwas im Busch, und David Stern schien davon gehört zu haben. Wenn ja, dann würde sich das Gespräch mit ihm als ein Glücksgriff erweisen.
»Ich sehe dir an, David, dass du mehr weißt.«
»Warum?«
»Sonst hättest du gelacht.«
»Hast Recht, Bill, es ist da etwas im Busch. Ich weiß, es aus sicheren Quellen.«
»Vom Mossad?«
»Wie kommst du darauf?«
»Weil es das Gerücht gibt, dass du mal für den Geheimdienst gearbeitet hast. Nicht als großer Aktivposten, dafür mehr als einer der Informanten.«
Stern winkte ab. »Na ja, Gerüchte…«
»Ist mir auch egal. Mich hatte deine nachdenkliche Reaktion nur misstrauisch gemacht.«
Stern grinste. »Hat sie das?«
»Und ob.«
»Nun ja, ich will ehrlich zu dir sein. Du hast da ein verdammt hei ßes Eisen angefasst.«
»Hoffentlich nicht politisch.«
»Nein, das nicht, Bill, aber es gibt tatsächlich Gerüchte, dass sich eine Gruppe von Menschen auf die Suche nach dieser verschwundenen Bundeslade gemacht hat.«
»Gut, lass mich nachdenken, David. Wenn du von Gerüchten und einer Gruppe sprichst, dann kann es nicht offiziell sein. Dann sind dein Land und deine Regierung nicht beteiligt.«
»Das könnte man so sehen.«
»Wer dann?«
»Man weiß nichts Genaues, Bill, nur wenige Details. Es ist alles in der Schwebe. Wir sind auch bisher nicht dahintergekommen, wer zu der Gruppe gehört, aber man spricht wohl von einem anderen Geheimdienst, der kaum in der Öffentlichkeit bekannt ist.«
»Stichwort Vatikan?«
Stern nickte. »Du weißt eine Menge, Bill.«
»Sorry, zu wenig. Das sind nur Vermutungen. Meine Freunde und ich wollen das alte Kloster finden, in dem sich die Tafel noch befindet. Das ist alles.«

»Wie auch die Weiße Macht.«

Bill pfiff durch die Zähne. »Jetzt hast du mich überrascht, David.«

»Man läuft ja nicht auf den Ohren und hält sie immer offen. Ebenso die Augen.«

»Wie geht es weiter?«

»Es steht unentschieden, Bill. Keiner hat bisher einen Vorsprung erreicht.«

»Wer soll denn die zweite Gruppe sein? Kannst du mir das verraten?«

»Sicher. Es ist doch klar, dass wir, die Israelis, daran Interesse haben. Das geht auch uns an, vor allen Dingen dann, wenn sich diese für die Gläubigen wichtigen Indizien in unserem Land befinden sollten. Es ist doch immer wieder nach der Bundeslade geforscht worden. Man ist vielen Theorien nachgegangen, ebenso wie bei der Arche Noah. Die einen vermuten die Lade in Israel, die anderen weit davon entfernt…«

»Ist mir zu vage, David. Wie weit?«

»Sag du es.«

Bill lächelte ihn an. »Könnten wir uns auf das Land Äthiopien einigen?«

»Ja, das wäre eine Möglichkeit«, gab Stern zu.

»Und wo da?«

David breitete die Arme aus. »Tut mir Leid, Bill, da bin ich echt überfragt.«

»Du wirst lachen, ich glaube es dir sogar.«

»Und das ist auch alles, was ich weiß. Selbst meine Spürnase hat versagt. Du kennst mich ein wenig und kannst dir deshalb vorstellen, wie gern ich mich in den Fall hineingehängt hätte. Es wäre toll gewesen, mit auf die Suche zu gehen, aber ich bin außen vor. Ich kann nur mit den Gerüchten leben.«

»Was dir schwer fällt.«

»Nein, ganz und gar nicht. Es ist nicht mein Bier.« Er hob einen Finger. »Aber es könnte zu meinem Bier werden. Ich fliege morgen wieder zurück in meine Heimat, und ich glaube, dass ich jetzt ein neues Problem habe, um das ich mich kümmern werde.«

»Könnte sein, dass wir uns wiedertreffen, David.«

»Meinst du?«

»Bestimmt.«

Stern wiegte den Kopf. »Ich weiß nicht, ob das so gut wäre. Wir Israelis haben die Angewohnheit, unsere hausgemachten Probleme allein zu lösen.«

»Weiß ich, ich habe auch Verständnis dafür, aber diese Probleme sind nicht hausgemacht. Die gehen wirklich nicht nur Juden an, denn sie sind von allgemeiner Bedeutung. Der jüdische, christliche und auch der islamische Glaube schöpfen aus demselben Urbrunnen, wenn ich das mal so sagen darf.«

»Du meinst Abraham als Gründer.«
»Ja.«
»Das stimmt.«
»Demnach ist es auch unser Problem. Zudem gibt es noch eine Gruppe, die hinter der Lade her ist. Wenn man sie mit den anderen vergleicht, kannst du alle sonstigen vergessen. Es sind schwarzmagische Wesen, Dämonen, verstehst du?«
»Schon kapiert, Bill. Ich weiß ja, dass du dich damit beschäftigst.«
»Nicht zu unrecht.«
David hob die Schultern. »Dass wir da anderer Meinung sind, weißt du. Allerdings habe ich mir schon gedacht, dass so etwas dahinterstecken könnte.«
»Darauf läuft es hinaus.«
»Tja, ich habe dir einen Rat gegeben, und ich gebe dir noch einen. Es wäre für dich nicht gut, wenn du anderen in die Quere kämst. Jetzt denke ich bewusst an den Mossad.«
»Danke für die Warnung. Das könnte sich allerdings nicht vermeiden lassen, David. Dazu ist die Sache einfach zu wichtig und auch zu weltumspannend. Wichtig ist zunächst, dass wir das Kloster finden und es ausgraben lassen, falls die Ruinen noch nicht freiliegen.«
»Danach suchen wir auch.«
»Habt ihr denn Hinweise?«
»Kaum.«
Bill probierte es. »Jerusalem?«
Davids Mund zuckte. »Sehr heiß. Ja, ich bin ehrlich. Es soll in der Nähe von Jerusalem liegen. Es könnte dabei auch mit den Kreuzrittern zusammenhängen, doch an diesen Spekulationen will ich mich nicht beteiligen. Ich weiß, dass ich dir vertrauen kann, Bill. Du hast deine Motive, die lauter sind. Deshalb mache ich dir einen Vorschlag. Ich rufe dich aus Israel an, wenn ich eine Spur gefunden habe.«
»Das kannst du gern tun. Falls du mich erreichst.«
»Aha, verstehe. Du willst selbst…«
»Ich muss es tun, David, ich muss. Es hängt einfach zu viel davon ab. Glaube es mir.«
Der Mann aus Israel seufzte. »Weißt du, wie ich mir vorkomme, Bill?«
»Nein, aber du wirst es mir sagen.«
»Sicher. Ich komme mir vor wie jemand, der mit dir zusammen in einem Boot sitzt, in dem nicht in eine Richtung gerudert wird, sondern in zwei verschiedene.«
Bill lächelte. »Das muss nicht sein.«
»Nein, eigentlich nicht. Leider vertreten wir verschiedene Interessen. Ich muss auf meiner Seite bleiben, was mit unserem persönlichen Verhältnis nichts zu tun hat.«

»Danke, dass du es so siehst. Würdest du mir denn Steine in den Weg legen, wenn wir zufällig in deinem Land aufeinander treffen sollten?«

Stern ließ sich Zeit mit der Antwort. »Wenn ich wüsste, dass du dem Mossad in die Quere kommen wirst, Bill, dann schon.«

»Verstehe.«

»Was denn?«

Der Reporter lächelte. »Die alte Firma hat dich trotz allem noch im Griff – oder?«

»Wenn du das so siehst, ich halte mich zurück.« Er runzelte die Stirn. »Eine kleine Warnung: Gib Acht, Bill, verbrenn dir nicht die Finger. Das Eisen ist heiß.«

»Du sprichst von der Lade?«

»Von wem oder von was auch immer. Ich würde es schon als gefährlich ansehen.«

»Danke für den Rat.«

»Den du nicht befolgen wirst, wie ich dich kenne.«

»David«, sprach Bill, »auch du bist Sachzwängen unterworfen, wie ich hörte.«

»Ja, wir alle.« Er reichte Bill über den Tisch hinweg die Hand.

»Keine Feindschaft.«

Der Reporter drückte sie. »Nein, keine Feindschaft zwischen uns beiden alten Kämpen.«

»Dann ist es gut.« Stern wollte seinen Kaffee zahlen, doch Bill übernahm die Rechnung.

»Für mich wird es auch Zeit, Bill. Ich muss noch einen Artikel für unsere Zeitung schreiben und möchte anschließend packen. Morgen geht es wieder zurück.«

»Viel Glück und guten Flug.«

Beide Männer waren aufgestanden, schauten sich an. »Das wünsche ich dir ebenso, Bill.« David Stern ging, und Bill Conolly schaute ihm so lange nach, bis er im Gewühl der Passanten auf dem Gehsteig verschwunden war.

Langsam setzte er sich hin. Bill war nicht sauer, eher nachdenklich, und er dachte darüber nach, dass dieses Gespräch mit dem Kollegen, von dem er sich viel erhofft hatte, nichts Neues gebracht hatte.

Eher eine Abfuhr und natürlich die nicht zu überhörende Warnung.

Eines stand fest: Es brodelte. Plötzlich trafen verschiedene Kräfte zusammen, alles hatte sich verändert, und viele Dinge würden neu überdacht werden müssen.

Wenn John Sinclair erfuhr, dass auch der Mossad indirekt mitmischte, würde er nicht begeistert sein. Ebenso wie Bill war auch John nicht unbedingt ein Freund der Geheimdienste, die den Weg des Gesetzes oft genug bewusst umgingen. Man würde sehen.

Der Reporter winkte den Kellner herbei und beglich die Rechnung.

Mit einem unguten Gefühl verließ er das Café. Die grauen Wolken am Himmel kamen ihm noch bedrohlicher vor, beinahe schon wie ein düsteres Omen für die Zukunft. Erste Regentropfen fielen auf die Erde nieder. Sie waren kalt und fühlten sich auf seinem Gesicht wie Eisperlen an.

Wie gesagt, die Suppe war angerührt und kochte. Jetzt kam es nur darauf an, sie richtig zu verteilen…

***

Lady Sarah Goldwyn war einige Schritte zurückgewichen, und ihr Gesicht hatte sich verändert. Es war so bleich geworden wie das einer Leiche. Sie schaute Jane an, die der Tür den Rücken zuwandte, und fragte mit erstickter Stimme: »Was sollen wir denn jetzt tun?«

»Ich weiß es nicht.«

»Aber der Reiter ist da!«

»Leider haben wir ihn uns nicht eingebildet.«

»Er wird uns töten wollen, Jane.«

Die Detektivin hob nur die Schultern.

Auch diese Antwort reichte Sarah nicht, denn sie fragte: »Was tun wir? Wo, sollen wir hin? Wohin können wir fliehen oder uns verstecken?«

»Nirgendwo«, sagte Jane.

Für einen Moment schloss die Horror-Oma die Augen. Sie hielt auch die Luft an oder atmete nur flach. Da Jane ebenfalls still blieb, konnten sie die Geräusche aus dem Treppenhaus sehr deutlich hören.

Der unheimliche Reiter war dabei, sein Pferd über die Treppe auf die letzte Tür hin zu zutreiben. Die Frauen bekamen mit, wie die Hufe auf die Stufen schlugen, und jedes Poltern war für sie wie ein harter Schlag ins Gesicht.

Sie sprachen nicht mehr. Es gab nichts zu sagen. In dieser Situation hätte niemand einen Ausweg gewusst. Es gab einen, aber ob der reichte, war mehr als fraglich, und er würde höchstwahrscheinlich nur einen kurzen Aufschub gewähren.

Das Fenster öffnen, aufs Dach klettern – und dann?

Jane traute sich das zu, aber Lady Sarah war um einiges älter als sie. Ob diese Frau es schaffte, war fraglich. Und wenn, dann waren sie noch nicht entwischt. Dieser Reiter würde ihnen auf den Fersen bleiben, das stand fest.

Was tun?

Sarah hatte Janes Gedanken erraten. »Du denkst an eine Flucht durch eines der Fenster?«

»Ja, in der Tat.«

»Versuche es.«

»Und was machst du?«

»Ich bleibe hier.«

»Nein, kommt nicht in Frage.« Jane schüttelte entschieden den Kopf. »Auf keinen Fall.«

»Warum nicht? Ich bin alt, Jane. Ich habe mein Leben hinter mir, du musst verschwinden und den Kampf gegen diese Wesen aufnehmen. Du schaffst es, du bist noch jung. Du, John Sinclair, Suko und andere, ihr könntet es packen. Aber ich…«

»Ich werde dich nicht allein lassen, Sarah.«

Die Horror-Oma lächelte. »Das ist zwar nett gemeint«, sagte sie, »aber nicht realistisch. In diesem Fall sollten Gefühle ausgeschaltet und nur an die Zukunft gedacht werden. Kind, glaube es mir. Das ist die einzige Chance.«

Jane schüttelte auch weiterhin den Kopf. »Ich bleibe hier, wir stellen uns gemeinsam.«

»Du kannst ja anrufen.«

»Das hat keinen Sinn mehr. So schnell wird John nicht hier sein, falls er sich überhaupt im Büro aufhält.«

»Ja, das verstehe ich.«

»Deshalb werden wir es gemeinsam durchstehen.«

Für einen Moment lächelte die Horror-Oma. Sie wirkte so, als wollte sie auf Jane zulaufen, überlegte es sich dann anders, und deutete auf die Tür. »Komm lieber weg da.«

Jane tat ihr den Gefallen.

»Weißt du, Jane, ich höre nichts mehr. Ich habe das Gefühl, er lässt sich viel Zeit, und ich frage mich natürlich, warum er so etwas tut? Hast du eine Erklärung?«

»Nein, habe ich nicht. Aber er kann sich seiner Sache sicher sein, also spielt er es mit unserer Angst, mit einer Folter der Gefühle. Eine andere Möglichkeit sehe ich nicht.«

»Das kann hinkommen.«

Ein Kratzen außen an der Tür ließ sie verstummen. Es war kein Nagel, es war die Lanze.

Etwa in der Mitte der Tür war das Geräusch erklungen, und beide Frauen standen nebeneinander. Sie schauten genau dorthin, wagten nicht, sich zu bewegen und schienen eingefroren zu sein.

Sie hielten den Atem an, ihre Nacken hatten sich verspannt. Kälte floss durch ihre Adern, gleichzeitig schwitzten sie, und auf den Stirnen blieben Schweißperlen zurück.

Lady Sarah sprach. »Komisch, Jane, aber ich spüre keine Angst. Vielleicht muss man erst so alt werden wie ich, um dies sagen zu können. Ich kann es nicht erklären, und ich will auch nicht sagen, dass ich ein Roboter bin, aber das Gefühl der Furcht will einfach nicht in mir hochkommen. Was sagst du dazu?«

»Ich bewundere dich!«, flüsterte Jane erstickt. »Im Gegensatz zu dir

habe ich Angst.«

»Was auch normal ist.«

Sie warteten ab. Das Kratzen war für einen Moment verstummt, wiederholte sich dann, und diesmal nahmen sie genau wahr, welchen Weg es ging. Der Horror-Reiter war dabei, einen Kreis auf die Tür zu zeichnen. Sie hörten, wie das Holz knisternd brannte, und einen Moment später fiel eine schwarz umränderte Scheibe nach innen.

Mit einem dumpfen Geräusch landete sie auf dem Boden, kokelte dort weiter. Feine Rauchfäden trieben zitternd den beiden Frauen entgegen, die sich noch immer nicht rührten und auch keine andere Möglichkeit zur Flucht entdeckt hatten.

Jane überlegte hin und her, Lady Sarah ebenfalls. Sie schaffte es sogar, leise zu lachen, was die Detektivin sehr verwunderte. So fragte sie: »Du freust dich doch nicht etwa?«

»Nein.«

»Aber?«

»Es könnte sein, dass wir noch eine Chance haben. Zumindest du«, wisperte Sarah.

»Das musst du mir erklären.«

»Ist im Prinzip ganz einfach. Du musst nur schneller sein als diese Gestalt. Sie wird sicherlich eindringen wollen. Wenn sie es geschafft hat, huschst du an ihr vorbei und rennst, was die Füße hergeben. Ist das gut?«

»Nur wenn es klappt.«

Sarah umfasste Janes Arm. »Sei nicht so pessimistisch, Kind.«

»Ich werde es versuchen«, antwortete Jane erstickt, die sich jetzt auf das Loch in der Tür konzentrierte und dahinter den schwarzen Körper des Pferdes sah. Vom Reiter war ichts zu erkennen, die Perspektive war eben nicht günstig genug.

Wieder schabten die Hufe.

Es hörte sich an wie ein Startsignal.

Und es war auch eins.

Plötzlich hörten sie den donnernden Krach. Er erfüllte den Raum wie ein mächtiges Echo, und gleichzeitig in dieses Geräusch hinein erklang das Bersten, als das Holz der Tür an den Angeln riss. Sie hielt dem Druck von außen nicht mehr stand. Zuerst schwankte die Tür, dann aber kippte sie nach vorn. Für einen Moment tanzte sie noch auf ihrer Grundfläche, bevor sie das Übergewicht bekam und in den Raum hineinfiel. Mit einem wummernden Geräusch landete sie auf dem mit einem Teppich ausgelegten Boden. Nun hatte der Horror-Reiter freie Bahn.

Er stand noch im Flur und wirkte wie das Abbild eines schrecklichen Dämons. Es war schlimm, er glotzte in den Raum hinein und hatte sich auf dem Pferderücken leicht ducken müssen, um überhaupt den

Überblick zu bekommen.

Seine Waffe hielt er in der rechten Hand.

Die Spitze der Lanze wies abwechselnd auf die beiden Frauen, als könnte sie sich nicht entscheiden, welche von ihnen sie zuerst durchbohren sollte. Das Pferd zitterte an den Flanken. Es schabte mit den Vorderhufen über den Boden, bewegte nickend den Kopf, und aus den Nüstern strömte graugelber Dampf.

Der Reiter bewegte sich noch nicht. Dann aber hob er die linke Hand. Die von einem Handschuh bedeckte Skeletthand näherte sich dem Visier und klappte es hoch.

Er zeigte sein Gesicht.

Nein, das war kein Gesicht, das war eine böse, hässliche und widerliche Fratze.

Ein Gerüst aus Knochen, in der Farbe kaum zu bestimmen. Es sah aus wie ein altes, bleiches und dennoch irgendwie geschwärztes Holz, über das irgendwann einmal die heiße Zunge eines Flammenwerfers gestrichen war und ihr Werk nicht vollendet hatte.

Es gab in den Augen keine Pupillen, und dennoch kam es den Frauen so vor, als würden sie angeglotzt. Es war eine Aura, eine Kälte, die ihre Geburt in einer Region des Schreckens erlebt hatte, die von keinem menschlichen Auge je zuvor gesehen worden war.

Hier schimmerte etwas durch, das hinter dieser unheimlichen Gestalt stand.

Ein Begriff, ein Wesen, ein Name – LUZIFER!

Er war das absolut Böse, und er hatte seine Welt gut aufgeteilt in die vier Reiche der Erzdämonen, von deren Dienern einer jetzt vor den Opfern stand.

Es gab keinen Zweifel, dass sie seine Opfer waren. Dieser Reiter war nicht erschienen, um sie in den Sattel zu hieven. Er wollte vernichten und töten.

Die Gestalt duckte sich noch tiefer. Das schwarze Pferd ging nach vorn. Wieder schabten die Hufe über den Boden, als hätten die Finger einer skelettierten Leiche über rostiges Eisen gekratzt. Die Decke des Raumes war wegen der Schräge nicht so hoch wie die eines gewöhnlichen Zimmers, und deshalb musste sich der Reiter auch nach vorn beugen, um nicht daran zu stoßen.

Dabei achtete er nicht auf die Frauen, was auch Sarah Goldwyn bemerkte. Sie stieß Jane Collins an. »Jetzt…«

Es war ein Befehl, aber mehr ein Hauch. Jane hatte ihn dennoch verstanden und sie startete.

Allerdings nicht so, wie Lady Sarah es sich gedacht hatte, denn Jane griff zu, erwischte die Horror-Oma am linken Handgelenk und zerrte sie kurzerhand mit sich.

Beide rannten.

Jane war schnell, und auch Lady Sarah hielt mit. Doch beide wären für den Reiter nicht schnell genug gewesen, denn sein behelmter Schädel zuckte herum, er glotzte sie an und hätte nur die Lanze zu schleudern brauchen, um eine von ihnen zu erwischen.

Er tat es nicht.

Sie rannten vorbei, ließen die Türöffnung hinter sich und sahen vor sich die nach unten führende Treppe, deren Stufen vor ihren Augen zu schwanken schienen, als wären sie an einer Seilbrücke befestigt.

»Weiter!«, rief Jane.

Sarah nickte. Sie biss die Zähne zusammen und rannte dann los.

Zu hastig, denn auf der zweiten Stufenkante rutschte sie ab. Ein Schrei löste sich von ihren Lippen. Sie warf noch die Arme hoch, was verkehrt war, denn so dauerte es seine Zeit, bis sie nachfassen und das Geländer an der linken Seite ergreifen konnte.

Das geschah, als sie sich im Fall befand. Ihre Hände hieben mit den Flächen klatschend auf den Handlauf, rutschten von dort aber ab und glitten über das Gestänge hinweg, wobei quietschende Geräusche entstanden. Es gelang ihr nicht, sich an den Pfosten festzuklammern. Erst als sie auf die Stufenkante prallte, hatte sie es geschafft, da aber war es beinahe zu spät, denn sie sackte stöhnend zusammen, und auch ihre Hände lösten sich von den Pfosten.

Sarahs Gesicht war verzerrt. »Bitte!«, keuchte sie, »bitte, tu mir den Gefallen…«

»Kannst du laufen?«

»Nein, mein Knie.«

Jane kümmerte sich nicht darum. Sie bückte sich und schaute dabei den Rest der Stufen hoch in das Dachzimmer hinein. Während sie versuchte, Lady Sarah in die Höhe zu zerren, beobachtete sie über deren Kopf hinweg den Reiter.

Er dachte gar nicht daran, sich um sie zu kümmern, denn seine Aufgabe war eine ganz andere.

Er wollte zerstören, was ihm hätte gefährlich werden können.

Nach vorn gebeugt hockte er auf dem Rücken des schwarzen Gauls, und mit seiner Lanze stieß er drei- oder viermal zu, so genau konnte Jane dies nicht erkennen.

Jedesmal traf er ein Ziel.

Und als er es erwischte, da sah Jane Collins, wie Feuerzungen in die Höhe leckten. Sie hörte die dumpfen Schläge, sie sah das Sprühen glühender Teilchen, die durch die Luft wirbelten, woanders auf dem Boden landeten und versengten.

Rauch vernebelte ihr Gesicht. Mit Schrecken dachte sie daran, wie leicht das Zimmer dort oben abbrennen konnte, aber besser ein Brand als das Leben zu verlieren.

Jane hatte es zudem geschafft, die Horror-Oma in die Höhe zu

ziehen. Allerdings stand sie nicht auf ihren eigenen Beinen, sie hing in einer Schräglage und umfasste wieder den Handlauf.

»Komm, wir müssen hier weg!«

»Ja, ja…«

Jane zerrte sie weiter. Auch musste sie Acht geben, dass sie nicht den Halt verlor, denn Sarah Goldwyns Gewicht zerrte an ihr, als sie die Treppe hinablief.

Sie atmete etwas auf, als sie den ersten Absatz erreichten. Ausruhen durften sie sich nicht, sie mussten weiter, denn wenn der Horror-Reiter seine Aufgabe im Dachgeschoss erledigt hatte, würde er ihnen folgen, um sie sich vorzunehmen.

Lady Sarah torkelte weiter. Dem Ausdruck ihres Gesichtes nach zu urteilen, musste sie starke Schmerzen haben. Dennoch dachte sie an das Feuer und keuchte immer wieder. »Es brennt dort oben, es brennt… das Haus …«

»Ist jetzt nicht wichtig!« Jane kannte kein Pardon, sie zerrte die alte Frau mit sich.

»Aber wo sollen wir…?«

»Bitte, komm weiter!«

Die Frauen polterten die Treppe hinab. Der Gestank erreichte sie nicht mehr. Nichts biss mehr in ihre Nasen, und als sie den letzten Treppenabsatz vor sich sahen, schöpften sie wieder Hoffnung.

Im unteren Flur ließ Jane ihren Schützling los, und Sarah kippte seitwärts gegen eine Wand, an der sie stehenblieb, den Kopf nach hinten fallen ließ, nach Atem rang, und dann in die Knie sank, wobei ein Laut des Schmerzes über ihre Lippen drang. Irgendetwas musste mit ihrem rechten Bein geschehen sein. Jane konnte sich darum leider nicht kümmern. Sie wollte auch nicht, dass Lady Sarah hier im Flur blieb, wo sie ohne Deckung war, deshalb packte sie wieder zu und hob sie an.

»Bitte, Sarah!«, flehte sie, »bitte…«

»Ich kann doch nicht mehr!«

»Du musst!«, keuchte Jane. »Du musst einfach.«

Noch einmal riss sich die Horror-Oma zusammen. Ihr rechtes Bein schmerzte so sehr, dass sie es kaum schaffte, den Fuß auf den Boden zu setzen, ohne dabei zu schreien. Aber sie mussten weiter, der Flur war eine verdammte Falle, und Jane zerrte sie in das Schlafzimmer, wo ein weiches Bett wartete.

Rücklings drückte sie die Horror-Oma darauf. »Hier bleibst du liegen – okay?«

»Und du? Was machst du?«

»Ich weiß es noch nicht.«

»Doch, du weißt es. Du lügst. Du… du willst es mir nur nicht sagen, um mich nicht zu beunruhigen.«

»Keine Sorge, ich schaffe das schon!«

»Jane!«, schrie die Horror-Oma, stieß aber auf taube Ohren, weil die Detektivin bereits die Tür wieder aufgerissen hatte und schattengleich aus dem Raum verschwand.

Im Flur keuchte sie, rang nach Atem. Ihre Gedanken wirbelten durcheinander, und sie suchte verzweifelt nach einem Ausweg.

Sie brauchte eine Waffe. Sofort, schnell, und sie dachte daran, dass ihre mit geweihten Silberkugeln geladene Astra-Pistole oben in ihrer Wohnung lag.

Dann fiel ihr ein, dass sie in der Aufregung einen weiteren Fehler begangen hatte.

Sie hätte Lady Sarah nicht in das Schlafzimmer, sondern kurzerhand nach draußen bringen sollen. Dort wäre sie sicherer gewesen als im Haus, in dem sich noch immer der Reiter aufhielt.

Jane sah ihn nicht, sie roch nur den widerlichen Gestank, der durch das Treppenhaus wehte. Er stammte aus den Nüstern und dem Maul des schwarzen Pferdes. Jane hörte das Klopfen der Hufe.

Allerdings ziemlich weit entfernt, und sie wusste, dass sich der Reiter auch weiterhin im Dachgeschoss aufhielt.

Das war nicht schlecht.

Jane wischte eine Haarsträhne aus ihrer Stirn. Für sie war dies so etwas wie ein Startzeichen, denn sie hetzte plötzlich los und nahm die Stufen der Treppe mit Riesenschritten. So rasch wie möglich wollte sie ihre Wohnung erreichen, um an die Beretta zu gelangen.

Zwar würde sie den Reiter damit nicht aufhalten können – das wusste sie von John Sinclair –, und darum ging es ihr im Prinzip auch nicht. Aber vielleicht ließ er sich irritieren. Sie musste einfach etwas tun. Aus dem Haus rennen wollte sie auch nicht, weil sie eventuell löschen musste, denn das Feuer konnte dort oben sehr leicht auf das ganze Haus übergreifen.

Zum Glück hatten sie im Dachgeschoss noch eine Dusche eingebaut, sodass Wasser in der Nähe war.

Jane wuchtete die Tür mit einem Druck der Schulter auf. Sie taumelte in ihre Wohnung und lief zielstrebig auf das Versteck der Pistole zu. Das Telefon stand auf einer schmalen Konsole, in deren oberer Schublade die Waffe lag.

Jane riss die Lade mit einer derart heftigen Bewegung auf, dass diese fast aus der Führung gesprungen wäre. Unter einem Tuch lag die Pistole verborgen.

Sie schleuderte es in die Höhe, die Waffe lag frei, und mit einem sicheren Griff hatte Jane sie geschnappt. Keuchend fuhr sie herum, eilte der Wohnungstür entgegen – und riss sich kurz vor dem Ausgang zusammen. Plötzlich ging sie langsamer.

Zwar war die Aufregung in ihr nicht verschwunden, aber das Zittern

hatte sie zurückdrängen können. Auf eine gewisse Art und Weise wurde sie eiskalt.

Sie spürte, dass es auf sie ankam, und sie dachte nicht daran, dass es auch ein Weg ins Verderben sein konnte.

Im Flur der ersten Etage blieb die Detektivin stehen. In ihr brannte ein Feuer ohne Flammen. Sie fühlte sich erhitzt, ihr Blut kochte. Immer wieder blies sie eine Strähne aus der Stirn und zwang sich dabei zu einer inneren Ruhe. Wenn sie jetzt die Nerven verlor, war es vorbei, dann gab es auch für Sarah keine Rettung mehr.

Zuerst ließ sie ihren Blick über die Treppe nach unten gleiten. Dort hatte sich nichts verändert. Glücklicherweise war die Horror-Oma in ihrem Schlafzimmer geblieben. Der Reiter musste noch im Dachgeschoss lauern. Die Treppe lag vor ihr. Die Stufen sah sie jetzt klar und deutlich, ebenfalls die Kanten, nichts verschwamm mehr vor ihren Augen. Dennoch sah sie die feinen Rauchschleier, die ihren lautlosen Weg über die Stufen hinweg nahmen und ihr entgegenquollen.

Das hohle Klopfen ließ sie zusammenzucken.

Jane wusste, was es bedeutete. Der Horror-Reiter hatte das schräge Zimmer verlassen und war in den Flur geritten, wo kein Teppich den Hufschlag mehr bremste.

Obwohl sich die Gefahr für Jane verdichtete, keimte etwas Hoffnung wie ein zartes Pflänzchen hoch. Jane hatte keine Flammen gesehen, also brannte es dort oben nicht.

Ein Schatten erschien, dann der schärfer konturierte Umriss der schwarzen Gestalt.

Der Gaul hatte den Kopf gesenkt. Jane starrte in die rötlich funkelnden Augen, und sie sah auch, dass sich der Horror-Reiter in Richtung Treppe beugte.

Er wartete noch zwei Sekunden bis er antritt.

Das Pferd kam die Stufen herab.

Und Jane stand wartend auf dem Podest, die Pistole in der rechten Hand, die sie jetzt langsam anhob.

Warten, zielen…

Beides fiel ihr schwer, denn die doch relativ handliche Waffe schien plötzlich das Dreifache zu wiegen. Jane stützte das rechte Handgelenk mit der Linken ab und konnte das Zittern so einigermaßen unterdrücken. Sie redete sich ein, dass es kein kleines Ziel war und sie deshalb auch nicht vorbeischießen konnte.

Der Reiter musste sie sehen. Nur kümmerte er sich weder um sie noch um die Waffe. Er behielt seine Haltung bei, was Jane ärgerte, denn dadurch verkleinerte sich das Ziel. Das Knochengesicht hätte sie hinter dem Visier nie getroffen.

»Komm doch!«, keuchte sie. »Verdammt noch mal, komm doch. Zeig

dich! Ich will deine Fratze sehen!« Sie sprach mit sich selbst, aber der verfluchte Reiter hörte sie nicht oder wollte sie nicht hören.

Er vertraute auf sein Pferd, das, die Treppe vorsichtig hinter sich ließ, als hätte es Furcht davor auszurutschen.

Jedes Auftreten eines Hufs ließ Jane zusammenzucken. Das klopfende Geräusch erinnerte sie an das Schlagen ihres eigenen Herzens.

Mit jeder Stufe, die das Pferd hinter sich ließ, wurde ihr Schusswinkel ungünstiger. Sie würde warten müssen, bis der Gaul und sein Reiter die Treppe hinter sich gelassen hatten.

Sie wich zurück.

Sehr viel Platz hatte sie nicht, der Flur war einfach nicht lang genug. Jane bedauerte ihren Fehler noch mehr, Sarah Goldwyn nicht nach draußen geschafft zu haben. Aber warum auch? Der Reiter würde sich doch nur um sie kümmern wollen. Wenn sie jetzt das Haus verließ und ihn ins Freie lockte, war Sarah in Sicherheit.

Ein blitzartiger Gedanke, und sie war bereit, ihn auch in die Tat umzusetzen. Sie freute sich auch, nicht geschossen zu haben, das hätte ihn nur wütend gemacht und von seinem ursprünglichen Plan abgebracht.

Jane zog sich zurück.

Schritt für Schritt ging sie rückwärts. Es gab kein Hindernis, gegen das sie hätte stoßen können, bis zur Haustür hatte sie freie Bahn, und sie ging schneller, aber sie drehte sich nicht um, denn es konnte tödlich sein, dem Reiter den Rücken zuzuwenden.

Er und das Pferd hatten die Treppe jetzt überwunden. Für Jane hatte dies lange gedauert, obwohl tatsächlich nur wenig Zeit vergangen war. Aus dem Dachgeschoss strömte ihr noch immer der scharfe Geruch entgegen. Daran wollte sie jetzt nicht denken, als sie mit schnellen Schritten den Rest der Strecke zurücklegte.

Sie erreichte die Haustür, blieb dort für einen Moment stehen, die Hand auf die Klinke gelegt, und hatte den Kopf gedreht. Einen letzten Blick wollte sie der schrecklichen Gestalt auf dem schwarzen Pferd zuwerfen, die sich nicht rührte, aber ihren rechten Arm angehoben hatte, um die Lanze zu werfen.

Jane riss die Tür auf.

Es war die entscheidende Sekunde. Wenn der Reiter seine Waffe schleuderte, würde er auch treffen.

Die Detektivin spürte den kalten Luftschwall. Er kam ihr herrlich vor. Dann warf sie sich nach draußen, und die Haut auf ihrem Rücken zog sich dabei zusammen.

Sie schaffte es. Es war ihr auch egal, ob der Reiter die Lanze geschleudert hatte oder nicht, sie jedenfalls war ihm entkommen, der Tod hatte eine Pause eingelegt. Als Jane durch den Vorgarten lief,

tanzten die Sträucher vor ihren Augen. Sie wollte den Gehsteig und dann die Straße erreichen, um sie zu überqueren. So weit wie möglich musste der Reiter vom Haus weggelockt werden.

Er blieb nicht, er kam.

Jane legte auf dem Gehsteig stehend eine Pause ein. Lady Sarah wohnte zwar in einer ruhigen Gegend, aber in keiner toten, auch hier befanden sich Fahrzeuge auf der Straße oder waren Menschen unterwegs.

Aber auch der Reiter.

Er gab nicht auf, denn Jane konnte erkennen, wie sich die Tür weiter öffnete.

Dabei fiel ihr ein Stein vom Herzen, weil der Reiter so reagiert hatte, wie es in ihren Plan passte. Er wollte sie verfolgen und sich nicht an Lady Sarah schadlos halten.

Das Pferd stand in der offenen Tür. Die Horror-Gestalt hockte geduckt auf dem Rücken. Noch hatte Jane die beiden nur gesehen. Sie stand direkt neben einem Baumstamm, glaubte sich in guter Deckung, doch da irrte sie sich.

Plötzlich riss der Horror-Reiter seinen Arm hoch. Die Lanze machte die Bewegung mit, und als sie ihren höchsten Punkt erreicht hatte, holte der Reiter aus.

Einen Moment später schleuderte er seine Waffe in Janes Richtung. Sie hatte damit rechnen müssen, dennoch war sie so überrascht, dass sie einen Schrei ausstieß. Für einen winzigen Moment war sie bewegungslos und schaute dabei wie hypnotisiert auf die *Lanze*, die urplötzlich zu einem Feuerstreifen wurde, bevor sie ihr Ziel erreichte.

Das war der Baum, neben dem Jane stand.

Sie hatte sich im letzten Augenblick zur Seite gedreht, befand sich noch in seiner unmittelbaren Nähe und bekam den wuchtigen Aufprall mit, als die Lanze in den Stamm hieb.

Jane spürte das Fremde, das Andere. Von dieser Lanze ging eine unwahrscheinliche Kraft aus. Sie konnte nicht verstehen, was es war, vielleicht war sie sogar magisch geladen.

Jane war verunsichert. Sie starrte den Lanzenschaft an, der weit aus dem Baumstamm hervorragte. Gleichzeitig sah sie, dass sich in dem Baumstamm etwas tat, und zwar dort, wo der Lanzenschaft tief im Holz sitzen musste.

Da glühte es…

Rotes, zuckendes Feuer, einen Kreis bildend.

Weg, weg hier!, war ihr einziger Gedanke.

Sie warf sich zur Seite, und noch während des Sprungs hörte sie das Fauchen und Brechen. Gleichzeitig erreichte eine Detonation ihre Ohren. Sie sah den Boden auf sich zukommen, prallte hart auf den Gehsteig, aber sie rollte sich trotzdem ab, sodass ihr nicht viel

passierte.

Es hatte Zeugen gegeben. Erste Schreie gellten um sie herum auf, um die Jane sich in ihrer Lage nicht kümmern konnte. Sie dachte nur an sich und den Horror-Reiter, deshalb raffte sie sich so schnell wie möglich auf und schaute, auf dem Gehsteig kniend, zur Haustür hin.

Er stand nicht mehr dort.

Er hatte sein Pferd angetrieben, und die Gestalt des Schreckens ritt durch den Vorgarten auf Jane Collins zu.

Dass auf der Straße ein Auto brutal gebremst wurde und Reifen über den Asphalt jaulten, bekam sie nur noch am Rande mit…

***

Ich hatte gebremst.

Es war ein Wahnsinn!

Innerhalb kürzester Zeit hatte sich die Lage schlagartig verändert.

Nichts war mehr wie zuvor. Die friedliche Stille war blitzartig verschwunden, und ich starrte plötzlich auf den brennenden Baum.

Die Flammen schlugen aus dem Stamm. Sie griffen mit ihren langen Feuerfingern auf die Äste über und zauberten dort ein schreckliches Bild, das gleichzeitig von einer nahezu makabren Schönheit war. Über den Flammen wölkte dunkler Rauch in dicken Schwaden, als wollte er alles vernebeln.

Da der Baum praktisch vor dem Haus von Lady Sarah stand, wusste ich, dass sich die Quelle der Gefahr genau dort befand.

Ich gab noch einmal Gas und schaute in den Spiegel. Der nächste Wagen war glücklicherweise weit weg, dann trat ich das Bremspedal nach unten, und der Rover stand.

Ich hörte das Quietschen der Reifen auf dem Asphalt, das störte mich nicht. Ich musste aus dem Fahrzeug heraus und katapultierte mich dabei ins Freie, wobei ich beinahe noch über die Kante des Gehsteigs gestolpert wäre. Die Hitze des Feuers traf mich von der Seite her wie eine breite, heiße Woge, als wollte sie mich anschmoren. Von dieser Seite her drohte mir keine direkte Gefahr, aber ich sah etwas anderes, als ich zum Haus der Sarah Goldwyn schaute.

Durch den Vorgarten ritt ein Horror-Reiter, und das große E auf seiner Brust leuchtete mir entgegen. Er war waffenlos, die Lanze steckte im Baum und hatte ihn in Brand gesetzt.

Mir hatte der Anschlag nicht gegolten, sondern Jane Collins, die ich ebenfalls entdeckte. Sie kniete auf dem Gehsteig und wusste nicht, wohin sie zuerst schauen sollte. Sie konnte sich zwischen dem Reiter und mir nicht entscheiden.

Er aber hatte es auf sie abgesehen.

»Weg da, Jane!«

Meine Stimme kippte über, als ich sie anschrie. Sie tauchte auch zur

Seite und machte den Weg für den Reiter frei.

Ich zog mich nicht zurück, sondern holte mein Kreuz hervor. Der Reiter wusste, dass es für ihn eine ultimative Waffe war, deren Wirkung er nur durch seine magischen Tricks entgehen konnte.

Plötzlich stieß er seine Hacken in die Flanken des pechschwarzen Pferds.

Ein gewaltiger Sprung, viel höher als der Baum, brachte ihn gen Himmel.

Ich war nicht dazu gekommen, die Formel auszusprechen, er befand sich plötzlich über mir, breitete die Arme aus, als wollte er eine tiefhängende Wolke umfangen und löste sich plötzlich in breite Dunststreifen auf, als an einer bestimmten Stelle dicke Wolken erschienen, die aussahen wie eine stilisierte Dämonenfratze, die sich an einer bestimmten Stelle zusammengeballt hatte.

Ich hatte nicht den hundertprozentigen Beweis, doch ich konnte mir vorstellen, dass sein Herr und Meister, der Erzdämon Eurynome eingegriffen und ihn gerettet hatte.

Dann war er weg.

Wir standen noch da.

Jane hatte sich an mich gedrängt. Ich hatte meinen Arm dabei beschützend um ihre Schultern gelegt, hörte sie schniefen, bevor sie den Kopf schüttelte und flüsterte: »Himmel, das war knapp!«

»Das kann man wohl sagen, Jane.«

So unwahrscheinlich der Vorgang auch gewesen war, eingebildet hatten wir ihn uns nicht, denn der brennende Baum war der Beweis dafür. Und natürlich auch das Chaos auf der Straße. Jeder Autofahrer hatte angehalten. Die Menschen waren aus ihren Häusern gelaufen, sie umstanden staunend und gleichzeitig in sicherer Entfernung den brennenden Baum, und einige von ihnen sprachen sogar vom Jüngsten Gericht, das über die Menschen kommen würde.

Dabei hatten einige von ihnen auch die Gestalt des Horror-Reiters gesehen, was sie im Nachhinein kaum glauben wollten, weil es einfach zu irrational war.

»Was ist geschehen, Jane?«

»Einiges, aber lass uns nicht hier darüber reden, John. Lass uns hineingehen!«

»In Ordnung. Und was ist mit Sarah?«

»Sie ist einigermaßen okay, hoffe ich.«

Das hörte sich nicht gut an. Es fiel mir schwer, ich fragte nicht weiter. Bevor die uniformierten Kollegen eintrafen, wollte ich mir einen ersten Überblick verschaffen.

Als ich das Haus betrat, fiel mir sofort der seltsame Geruch auf. Er war nicht von außen eingedrungen, denn der Rauch des brennenden Baums war in die entgegengesetzte Richtung gezogen.

Jane hörte, dass ich laut schnupperte und stemmte mir ihre Handflächen gegen die Brust. Mit dem Rücken lehnte ich dabei an der wieder geschlossenen Haustür. »John, es wird dich wundern, aber es ist nicht so schlimm, wie es den Anschein hat.«

»Jedenfalls riecht es hier nach Rauch.«

»Ja.«

»Wo brennt es?«

»Oben!«

»Im Dachgeschoss?«

Sie nickte. »Dort hat er gewütet.«

Mir war klar, dass sie damit nur den Horror-Reiter gemeint haben konnte. Mir wurde allmählich bewusst, in welch einer Gefahr die beiden Frauen geschwebt hatten. Das Auftauchen des Schrecklichen hätte auch mit dem Tod der Frauen enden können.

Jane ahnte meine Gedanken und versuchte, mich zu beruhigen.

»Es ist wirklich okay, John.«

»Das hoffe ich!«

Die Detektivin ließ mich los, drehte sich um und ging vor mir her.

Wir steuerten Lady Sarahs Schlafzimmer an. Meine Gedanken wirbelten. Ich dachte daran, dass mir einer der Horror-Reiter über den Weg geritten war. Auch bei Jane war jemand aus dem Quartett des Schreckens aufgetaucht, und ich dachte daran, dass ich sowohl Bill Conolly als auch Suko auf den Fall angesetzt hatte.

War ihnen vielleicht das gleiche widerfahren?

Für mich war jetzt ein Telefon wichtig, aber Jane hatte bereits die Tür des Schlafzimmers aufgestoßen und mir Platz geschaffen. Sie selbst stand bereits an Sarah Goldwyns Bett, auf dem die Horror-Oma rücklings lag und einigermaßen okay war, wie ich beim Eintreten feststellen konnte. Jane hatte sich über sie gebeugt, sprach flüsternd mit ihr, aber Sarah hatte für sie im Moment keinen Blick. Sie schaute mich an, als ich die Türschwelle überschritt.

»Da bist du ja endlich!«

Ich musste lachen, denn dieser Satz hatte etwas vorwurfsvoll geklungen und mir gleichzeitig bewiesen, dass sie immer noch die Alte war. Jane trat zurück, und Sarah umfasste meine rechte Hand mit ihren beiden Händen.

»Das hat man nun davon, wenn man alt ist«, sagte sie.

»Wieso?«

»Mein Knie, John. Ich bin die Hektik nicht mehr gewöhnt. Jane und ich sind wohl zu schnell die Treppe hinuntergelaufen, das machen so alte Knochen nicht mit.«

Ich warf Jane einen Blick zu und sah ihr Nicken.

»Ihr seid geflohen?«, fragte ich.

Sarah lächelte verzerrt. »Stell dir vor, dieser Reiter ist in unser Haus

eingedrungen. Er hockte auf seinem Pferd und ritt bis unters Dach, wo wir uns aufhielten um nach den Spuren zu suchen, John, auf die du uns hingewiesen hast.«

»Sehr richtig, Jane.« Sarah deutete liegend ein Nicken an.

Ich setzte mich auf die Bettkante. Ein Schauer rann über meinen Rücken. »Tut mir Leid, aber das habe ich nicht voraussehen können. Ich wusste nicht, dass wir einer gewissen Lösung schon so nahe waren und die andere Seite einiges mobilisiert hat.«

»Dir macht niemand einen Vorwurf, John, ist ja noch mal gutgegangen.« Sarah drückte meine Hand wieder. »Und die Renovierung da oben schaffen wir auch noch.«

»Hat er gewütet?«

»Gebrandschatzt«, sagte Jane.

»Und was?«

»Bücher, nur Bücher. Ich denke, es ist das Richtige dabei gewesen. Wir waren noch nicht so weit und hatten zunächst nur eine Vorauswahl getroffen. Er hat die Bücher verbrannt, die wir ausgesucht und auf den Boden gelegt hatten.« Jane hob die Schultern. »Da war nichts mehr zu retten, abgesehen von unserem Leben.«

»Was am wichtigsten ist.«

»Sicher.«

Es klingelte, nicht nur einmal, sondern sehr heftig mehrmals hintereinander. Ohne den Klingler gesehen zu haben, wusste ich, dass es ein Kollege war, der Einlass begehrte, deshalb ging ich auch zur Tür, um zu öffnen.

Gleich zwei Wagen standen halb auf dem Gehsteig, und drei Kollegen standen vor mir.

Sie starrten mich für einen Moment an, hatten bereits die Münder geöffnet, um Fragen zu stellen, als sie mich erkannten. »Sie, Sir?«

Der Frager räusperte sich. »Dann können Sie uns wohl sagen, was hier vorgefallen ist. Die Zeugen sprechen von einem mittelalterlichen Reiter auf einem schwarzen Pferd. Auch von einer glühenden Lanze, die den Baum getroffen und in Brand gesetzt hat.«

»Stimmt.«

Durch meine Antwort hatte ich sie verunsichert. »Aber wie ist das möglich? Was sollen wir…«

»Sie brauchen gar nichts weiter zu tun. Nehmen Sie die Aussagen der Zeugen auf, lassen Sie, wenn nötig, die Reste wegräumen, um alles andere werde ich mich kümmern.«

Der jüngste Kollege hatte eine Gänsehaut bekommen. »Man hört ja viel von Ihnen, Sir, kann es sein, dass hier wieder unerklärliche Kräfte mit im Spiel gewesen sind?«

»Das wäre durchaus möglich.«

»Dann ist das ja nicht unsere Sache.«

»Stimmt«, gab ich ihnen Recht und bat sie, mich zu entschuldigen.

Ich kehrte wieder zu den beiden Frauen zurück. Lady Sarah hatte sich aufgesetzt. Jane hatte ihr Kissen in den Rücken gestopft, damit sie bequem sitzen konnte. Die Horror-Oma hielt ein mit einem doppelten Whisky gefüllten Glas zwischen ihren Händen. Sie lächelte mich an. »Das musste ich jetzt haben.«

»Es sei dir gegönnt. Soll ich einen Arzt anrufen?«

Sarah erschrak so heftig, dass sie beinahe den Whisky verschüttet hätte. »Um Himmels willen, nein, das hat mich Jane auch schon gefragt. Was denkt ihr von mir?«

»Das Richtige, schätze ich.«

»Für meine Knie brauche ich keinen Arzt. Es gibt da alte Hausmittel, und Jane hat versprochen, mir eine Tinktur herzustellen, die auf einen Lappen gegossen wird, den ich mir dann um mein Knie wickeln kann. Nicht mehr und nicht weniger.«

»Das reicht, findest du?«

»Ja, mein Junge. Was früher geholfen hat, braucht heute nicht schlecht zu sein.«

Ich hob die Schultern. »Wie du meinst, Sarah.«

Jane tippte mich an. »Wenn du willst, John, könnten wir nach oben gehen. Da kannst du dir anschauen, was passiert ist.«

»Ja, geht nur!«, rief Sarah. »Ich bleibe hier und halte die Stellung.«

Ich lächelte sie an. »Das traue ich dir sogar zu.«

Jane Collins hatte ihre Energie wiedergefunden. Sie schob mich aus dem Raum und drückte mich nach rechts, der Treppe entgegen.

Ich schaute mich ein wenig um, weil ich sehen wollte, ob der Horror-Reiter auch hier seine Spuren hinterlassen hatte. Auf den ersten Blick war nichts zu erkennen, nur die Kratzer auf den Treppenstufen zeigten an, dass hier kein Schuh, sondern ein Huf gegangen war.

Schweigend stiegen wir hoch. Jane ging vor mir her. Der Geruch nahm zu, aber ich sah kein Feuer. »Der Teppich oben ist nicht leicht entzündbar, hat der Verkäufer damals zu uns gesagt, als wir umbauten. Ich denke, John, er hat Recht behalten.«

»Gratulation. Es wäre schlimm gewesen, wenn ich hier nur noch verkohlte Trümmer gesehen hätte.«

Sie drehte sich kurz um. »Die Gefahr hat tatsächlich bestanden.«

Wir setzten unseren Weg fort, nahmen auch die letzten Stufen und standen schließlich vor der völlig zerstörten Tür, die auf der Innenseite des Dachgeschosses lag.

Ich entdeckte auch den Kreis darin.

Dort war das Holz förmlich herausgebrannt worden.

»Er hat es mit seiner Lanze getan«, sagte Jane.

»Ja, sie scheint wohl alles zu verbrennen. Menschen und Material. Ihr habt verdammt viel Glück gehabt, das merke ich immer deutlicher.«

Jane sagte nichts. Sie betrat den Raum, der nicht mehr aussah, wie ich ihn kannte. Der Horror-Reiter hatte hier gewütet, aber er hatte zum Glück nur einen geringen Teil der zahlreichen Bücher verbrannt, die auf dem Boden lagen.

Die waren jedoch Beute der Flammen geworden. Nicht eine weiße Seite war mehr übrig geblieben. Kopfschüttelnd stand ich vor dem Chaos. »Der ist gründlich zur Sache gegangen, Jane, verdammt gründlich. Jetzt gibt es keine Spuren mehr.«

»Du sagst es.« Sie ballte die Hände zu Fäusten. »Dabei hätten wir welche finden und dir helfen können, aber wir waren einfach nicht schnell genug. Tut mir echt Leid.«

»Man kann nicht nur Glück haben.« Ich war in die Knie gegangen.

Mit meinem Kugelschreiber wühlte ich die Aschereste durch. Es war ein sinnloses Unterfangen, denn nicht einen weißen oder bedruckten Fetzen Papier bekam ich zu Gesicht. Der Brandgeruch kitzelte meine Nase, aber er würde abziehen, denn Jane hatte eines der schrägen Dachfenster geöffnet. Sie schaute nach draußen und sprach mich trotzdem an. »Wie geht es jetzt weiter, John? Zum Henker, was sollen wir jetzt tun?«

»Kann ich dir auch nicht sagen. Ich weiß es noch nicht.«

»Die Spuren sind verwischt worden.«

»Wir haben noch zwei Eisen im Feuer. Suko und Bill, aber wie der Fall bisher gelaufen ist, sehe ich eher schwarz. Die Kreaturen der Finsternis haben bemerkt, dass wir uns einem Gebiet nähern, das für sie sehr gefährlich werden kann und an den Grundfesten ihrer Existenz rüttelt.«

Jane drehte sich um, das Fenster ließ sie hochgeklappt. »Du meinst damit die Suche nach der Bundeslade.«

»Nicht mehr und auch nicht weniger.«

»Das ist natürlich ein starkes Stück.« Sie kam auf mich zu, dabei schaute sie mich herausfordernd an. »Sei ehrlich, John, glaubst du, sie existiert?«

»Gute Frage.«

»Wie lautet die Antwort?«

»Ich habe keine Ahnung. Ich bin ratlos. Ich weiß nicht mal, ob es sie überhaupt gibt, aber in meinem grenzenlosen Optimismus gehe, ich mal davon aus. Und wenn das alles zutrifft, dann sehe ich zunächst eine Menge Ärger auf uns zukommen. Die andere Seite will unsere Bemühungen schon im Ansatz ersticken. Dabei sind wir nicht einmal in der Lage, den Ort zu finden, wo die Bundeslade möglicherweise hingeschafft wurde, trotz einiger Spuren. Wir müssen erst einmal die Hinweise finden, die auf ihr Versteck hindeuten.«

»Die können überall sein.«

»Du sagst es.«

»Israel.«
Ich nickte. »Das hatte ich dir ja gesagt. Es soll dort ein altes Kloster geben, in dem eine Wand zu finden ist. Was von diesem Kloster allerdings zurückgeblieben ist, kann ich dir nicht sagen. Da es sehr alt ist, denke ich nur an Ruinen, an Mauern, die verschüttet sind und möglicherweise erst noch ausgebuddelt werden müssen. Das alles weiß ich nicht genau, es sind Vermutungen und Spekulationen.« Ich winkte ab. »Außerdem will ich so weit auch gar nicht denken, denn ich weiß nicht einmal, wo sich das Kloster befindet. Israel ist zwar ein relativ kleines Land, aber es kann auch sehr groß sein, wenn man etwas Bestimmtes sucht.« Ich deutete auf die Asche. »In einem dieser Bücher wäre ein Hinweis zu finden gewesen, doch aus der Asche können wir selbst mit den modernsten Methoden der Wissenschaft nichts mehr hervorzaubern. Also haben wir den ersten Rückschlag erlitten.«
»Du, auch Sarah und ich. Aber wie steht es mit Suko und Bill Conolly?«
»Eine Hoffnung.«
»Vage?«
»Mehr als das.«
»Hattest du Kontakt mit Ihnen?«
Ich schüttelte den Kopf. »Das war leider nicht möglich, denn mich hatte ebenfalls ein Horror-Reiter aufs Korn genommen. Er wollte mich in einer Tiefgarage vernichten.«
»Was?«, rief Jane. »Das… das sagst du mir erst jetzt?«
»Ich hatte vorher keine Zeit.«
»Um Himmels willen, was ist denn de passiert?«
»Er wollte mir ans Leben. Wahrscheinlich wollte er den Anfängen wehren, da ist es gewesen.«
Jane nickte vor sich hin. »Wenn ich dich recht verstanden habe, stehen wir alle auf der Liste.«
»Es könnte sein.«
»Was willst du jetzt tun? Irgendwie muss es schließlich weitergehen, finde ich.«
»Stimmt. Es liegt auf der Hand. Bei uns war es ein Schuss in den Ofen. Ich würde gern erfahren, wie es den anderen beiden ergangen ist.«
»Glenda hatte schon angerufen und nach dir gefragt.«
»Was? Warum? Das sagst du mir erst jetzt?«
»Ich kam vorher nicht dazu. Mach keinen Aufstand und ruf sie zurück.« Jane deutete auf das Telefon, das nicht verbrannt oder verschmort war.
Um es bequemer zu haben, nahm ich auf der Schreibtischkante Platz. Ich wai gespannt, was sich in der Zwischenzeit getan hatte und hoffte,

dass mich Glenda mit neuen Informationen versorgen konnte. Es läutete einige Male durch, bis sie abhob. Ich trommelte bereits ungeduldig mit den Fingerspitzen auf der Schreibtischplatte und atmete erst auf, als ich ihre Stimme hörte.

»Okay, Mädchen, ich bin es.«

»Endlich, John…«

»Himmel, das hört sich an, als würde es brennen. Wo lodert denn das Feuer?«

»Flammen sehe ich noch nicht, aber man will dich sprechen. Da muss sich etwas getan haben, und zwar nicht gerade im positiven Sinne.«

»Bitte nicht so geschwollen. Weißt du mehr, Glenda?«

»Ja.«

»Raus damit!«

Ich hörte, dass Suko ihr Bescheid gegeben hatte, was ihm auf der Suche nach Informationen widerfahren war. Wieder war ein Buch verbrannt worden, und abermals hatte der Horror-Reiter dafür gesorgt. Er war urplötzlich in der Bibliothek erschienen, und niemand hatte ihn dabei stoppen können. Sie kam auch auf Bill zu sprechen, der ebenfalls etwas in Erfahrung gebracht, aber keine Begegnung mit einem Horror-Reiter gehabt hatte.

Ich hielt mich deshalb an Suko und wollte von Glenda noch einmal wissen, wo er jetzt steckte.

»Das ist ein Senioren-Stift, ein Altersheim. Dort hofft er den Verfasser Robert Morse bei guter Gesundheit zu finden, denn er glaubt, dass dieser ihm detaillierte Informationen geben kann.«

»Dann ist er unsere einzige Hoffnung.«

»Wenn du das sagst, John, Aber was ist mit dir geschehen? Warum rufst du erst jetzt an? Ich habe etwas von einem Kampf in einer Tiefgarage läuten hören. Auch Sir James ist beunruhigt. Was ist da alles vorgefallen?«

»Es stimmt, Glenda. Ich lebe noch, und du kannst ihm sagen, dass ich ihm alles erklären werde, sobald ich genügend Zeit habe.«

»Dann kommst du nicht ins Büro?«

»Nein, ich fahre auch von Lady Sarah weg und werde Suko hoffentlich in dem Senioren-Stift treffen.«

»Gut, die Anschrift habe ich ja.« Ihre Stimme wurde weich. »Ist es schlimm, John?«

»Noch kann man es aushalten.«

»Aber es kann schlimm werden – oder?«

Ich holte tief Luft. Was sollte ich da sagen? Mir blieb nur eine indirekte Antwort. »Die Flächenbrände sind gelegt, Glenda. Wir müssen jetzt verhindern, dass sie sich ausweiten und zu einem einzigen Feuersturm vereinigen. Du hörst wieder von mir.« Mit diesen Worten legte ich auf.

»Da hast du ein Feuer gelegt«, sagte Jane.
»Wieso?«
»Ich habe dir doch zugehört. Einige werden jetzt ziemlich durcheinander sein.«
»Nein, nein, das geht schon in Ordnung. Ich muss nur langsam Ordnung in den Fall bekommen.«
»Fall?« Sie lachte. »Nein, damit hast du das Problem nicht umschrieben. Das werden Fälle werden. Wir stehen vor dem Beginn eines Tunnels, der so lang ist, dass wir das Licht an seinem Ende nicht sehen können. Wobei ich mich frage, ob das überhaupt zu schaffen ist.«
Ich schaute sie für eine Weile mit ausdruckslosem Gesicht an.
»Weißt du was, Jane? Das frage ich mich auch.«
Sie nickte nur. »Düstere Zukunft?«
»Scheint so. Aber eines möchte ich trotzdem. Sie so weit wie möglich aufhalten, denn den Kreaturen der Finsternis darf man keine Chance geben. Sie dürfen im Prinzip alles, nur eben nicht gewinnen…«

***

Aus den Nasenlöchern des alten Mannes mit dem schütteren Haar, der welken Haut, den buschigen Brauen und dem breiten Mund rann das dunkle Blut in zwei dünnen Streifen und floss sehr langsam der Oberlippe entgegen, was Robert Morse auch merkte, ihn aber nicht weiter störte, denn er leckte es ab, kaum dass es die Oberlippe erreicht hatte.
Suko schaute zu und lächelte etwas verkrampft. Dabei konzentrierte er sich auf das Quietschen und Knirschen, das bei jeder Bewegung des hölzernen Schaukelstuhls erklang, in dem der alte Mann saß und seinen Besucher anblickte.
»Ich leide unter Nasenbluten, Inspektor.«
»Ja, das… ahm … habe ich schon gesehen. Soll ich Ihnen ein Taschentuch geben?«
»Nein, nicht nötig.« Die gekrümmte Hand fuhr in die rechte Tasche der grauen Strickjacke und holte ein ehemals weißes Taschentuch hervor.
Morse schaute es sich an, faltete es auseinander und hatte tatsächlich das Glück, eine noch relativ freie Fläche zu finden. Damit wischte er das Blut von seiner Oberlippe und auch von der Nase.
»Ja«, sagte er und zog die Nase hoch. »Jetzt habe ich hoffentlich Ruhe. Wissen Sie, das kommt plötzlich und hängt mit der Aufregung zusammen, die stets mit dem Besuch eines Fremden verbunden ist. Ich bekomme ja wenig Besuch, meine Verwandten haben mich vergessen, so etwas kennt man ja, und wenn dann jemand kommt, dazu noch von Scotland Yard, ist die Aufregung für einen alten Mann ziemlich groß,

wie Sie sich vorstellen können.«
»Da haben sie Recht.«
Robert Morse nickte, dabei drehte er sich auf seinem Schaukelstuhl, ohne das Schwingen zu unterbrechen. »Schauen Sie sich um, Inspektor. Wie gefällt es Ihnen hier?«
»Es ist recht nett.«
»Meinen Sie das ehrlich?«
»Ja. Wir sitzen hier in einem Wintergarten und kommen uns vor, als hätte man uns in den Park gesetzt. Jedenfalls stimmt die Umgebung.«
»Da haben Sie Recht. Zumindest was die äußere angeht.«
»Gibt es noch eine andere?«
»Ja, Inspektor, die innere.« Morse verzog das Gesicht. »Sie macht mir Sorgen. Zwar bin ich leicht behindert, die Gelenke wollen nicht mehr so, wie ich es gern hätte, aber wenn ich so an meine Mitbewohner denke, habe ich mir das doch etwas anders vorgestellt.«
»Wie meinen Sie das?«
Robert Morse schaute sich um. Es war jedoch niemand da, der ihnen hätte zuhören können. Er zeigte auf seinen Kopf. »Es geht hier um diesen Schädel, wenn Sie verstehen. Ich bin geistig noch fit, ich bin verdammt rege, ich kann mich gedanklich bewegen. Das ist alles wunderbar, aber die anderen können das nicht. Mir fehlt die Kommunikation. Leider ist mein Freund und Partner Ben Hubert gestorben. Wir beide waren ein gutes Team, wir haben uns prima ergänzt.«
»Das glaube ich Ihnen unbesehen. Sie haben Bücher geschrieben.«
»Stimmt.«
»Nur geschichtliche?«
Morse wiegte den Kopf. »Ach was, Inspektor. Nicht rein wissenschaftliche, auch etwas spekulativ. Wissen Sie, wir wollten die Leser zum Denken anregen. Es liegt alles lange zurück, und wir hatten das Gefühl, dass sich die Historiker, die Völkerkundler und die Archäologen auf ihren Lorbeeren ausruhten. Wir wollten ihnen Feuer unter den Ärschen machen, damit sie aufwachen, denn vor vierzig Jahren haben sie nicht mehr an die spekulative Forschung gedacht.«
»Haben sie das denn geschafft?«
Morse senkte den Kopf und kratzte mit dem Daumennagel über die faltige Haut am Hals. »Komisch, Inspektor, aber diese Frage kann ich Ihnen leider nicht beantworten. Zumindest nicht genau.«
»Warum nicht?«
»Weil es nicht viel Resonanz gegeben hat. Die Bücher erschienen, man nahm sie zur Kenntnis, rezensierte sie auch hin und wieder, doch mehr war nicht drin. Sie fanden leider kein breites Echo in der Presse und auch nicht bei den Lesern. Die Zeit war wohl noch nicht reif für ein gewisses Erwachen, denke ich.«

»Das kann ich mir vorstellen.«

Morse lächelte versonnen. »Heute ist es anders, Inspektor, aber heute bin ich zu alt, und mein Freund ist leider verstorben. Der verfluchte Krebs, wissen Sie, der lässt sich einfach nicht besiegen.«

»Sie sollten nicht so verbittert sein, Mr. Morse.«

Der alte Mann lachte. »Ich soll nicht verbittert sein? Was wären Sie denn, wenn man Sie ausgelacht oder so gut wie nicht zur Kenntnis genommen hätte, Inspektor?«

»Das weiß ich leider nicht.«

»Eben.«

»Auf der Suche bin ich ja zu Ihnen gekommen, um mit Ihnen über ein bestimmtes Buch zu reden. Sie sind wieder ›in‹, wenn ich das mal so ausdrücken darf.«

»Zu spät, Inspektor.«

»Das glaube ich nicht.«

Morse überlegte. Nach einer Weile sagte er: »Jetzt haben Sie mich doch tatsächlich neugierig gemacht.« Die kleinen Augen funkelten.

»Auf was wollen Sie eigentlich hinaus?«

Suko winkte ab. »Eins nach dem anderen. Wir haben ja Zeit.«

»Meine Uhr ist fast abgelaufen.«

»Aber sie wird nicht gerade heute stoppen.«

»Wer kann es wissen?«

»Spielt auch im Prinzip keine Rolle«, sagte Suko. »Uns geht es um andere Dinge.«

»Uns?«

»Ja, meinem Kollegen und Freund John Sinclair auch.«

Robert Morse lächelte plötzlich. Seine Augen schimmerten noch heller. »Wie sagten Sie? John Sinclair?«

»Ja.«

»Dieser Name ist mir bekannt.«

»Das freut mich.«

Der alte Mann lachte und klatschte in die Hände. »Irgendwo ist er doch ein Leidensgenosse von mir. Hat er nicht mit den gleichen Anerkennungsproblemen zu kämpfen wie ich?«

»Das hatte er mal. Doch wir hatten das Glück, in einer anderen Zeit aufgewachsen zu sein. Die Menschen sind gewissen Problemen gegenüber offener geworden.«

»Ja, ich verfolge noch die Berichte in den einschlägigen Magazinen. Und ich weiß auch, dass Sie zu mir gekommen sind, weil Sie sich von mir Hilfe versprechen.«

»Stimmt.«

Morse setzte sich aufrecht hin, ohne die Schaukelei zu unterbrechen. Ein Energiestoß schien ihn aufgepäppelt zu haben. »So, dann sollten Sie mal zur Sache kommen, Inspektor.«

»Gern. Sie haben unter anderem ein Buch geschrieben, das ich als sehr wichtig ansehe. Ich weiß nicht, wie hoch die Auflage damals war und wie viele Exemplare noch davon existieren, aber es geht mir eben um diesen einen Titel.«

»Soll ich raten?«

»Ja.«

Morse beugte sich vor, als er den Titel nannte und die Worte dabei flüsterte. »Spuren der Frühzeit im Alten und Gelobten Land.«

»Genau.«

Der Autor lehnte sich wieder zurück. Er ließ den Kopf nach hinten sinken, schloss die Augen, schaute gegen die Decke und sagte mit leiser Stimme: »Das *Orakel*…«

»Wie bitte?«

»Nichts, Inspektor, nichts.« Er blickte Suko wieder an, lächelte dabei. »Sie haben ins Schwarze getroffen. Mein Freund Hubert und ich waren der Meinung, dass es das wichtigste Buch gewesen ist, das wir je geschrieben haben.«

»Damit stehen Sie nicht allein.«

»Sehr schön, dass noch jemand so denkt.«

»Nicht nur das, Mr. Morse. Ihr Buch ist plötzlich sehr wichtig geworden.«

»Sieh mal an…«

»Ja, das stimmt. Wir sind davon überzeugt, dass sein Inhalt uns weiterhelfen kann. Leider bin ich nicht dazu gekommen, es zu lesen. Das hatte Gründe, auf die ich nicht eingehen möchte, und ich dachte mir, dass ich den Autor besuche, der mir sicherlich besser weiterhelfen kann, als dass es das Buch getan hätte.«

»Es ehrt mich, dass Sie so denken, Inspektor. Sie trauen mir ja eine Menge zu in meinem Alter.«

»Wer geistig so auf der Höhe ist wie Sie, der kann normalerweise nichts vergessen haben.«

»Wir werden sehen.«

Suko sprach leise. »Sie wissen, dass es ein wichtiges Buch ist, Mr. Morse.«

»Das kommt darauf an, Inspektor. Könnten Sie dabei etwas genauer werden, bitte?«

»Gern. Israel und seine Umgebung sind voller Rätsel, deren Ursprung in einer sehr alten Zeit liegt.«

»Stimmt genau.« Er räusperte sich. »Auch heute noch. Manche Rätsel hätten längst gelöst werden können, dann wäre die Menschheit schlauer geworden. Leider gibt es zu viele Ignoranten, aber ich schweife ab. Bitte, was kann ich tun?«

»Rätsel lösen.«

»Mehr nicht?«

Suko schüttelte den Kopf. »Spaß beiseite, es geht mir um dieses bestimmte Buch.«

»Das Sie nicht gelesen haben?«

»Nein, ich kam nicht dazu – leider. Jetzt möchte ich, dass Sie mich aufklären, denn uns interessiert das Land sehr.«

»Das biblische Israel?«

»Ja.«

»Die Urgeschichte?«

»Auch.«

Morse schien das Gespräch Spaß zu machen. »Ja, das kann sehr aufschlussreich sein.« Er nickte vor sich hin. »Leider habe ich einiges vergessen, aber wichtige Dinge werde ich wohl behalten haben. Sie müssen mich nur darauf stoßen.«

»Kann ich auch global beginnen?«

»Sicher.«

»Wenn ich Ihnen den Begriff *Kreaturen der Finsternis* nenne, kommt Ihnen dann etwas in den Sinn?«

Der alte Mann überlegte. Sehr langsam strich er die tieferen Hautfalten in seinem Gesicht nach. »Sie haben mich direkt gefragt, Inspektor, aber ich kann Ihnen leider keine direkte Antwort geben. Davon habe ich noch nie gehört. Aber es klingt nicht gut. *Kreaturen der Finsternis*«, wiederholte er leise, »kann ich dazu auch Dämonen sagen?«

»Ja, das können Sie.«

»Wunderbar. Ich glaube an Dämonen. Ich weiß aus meinen Forschungen, dass es sie schon immer gegeben haben muss, egal wie man sie sich auch vorgestellt hat, aber die Genesis und die Offenbarung werden sich meiner Meinung nach kaum geirrt haben.«

»So denke ich ebenfalls. Die *Kreaturen der Finsternis* sind meines Erachtens die ältesten Dämonen, die es überhaupt gibt. Sie entstanden beim ersten Kampf zwischen Gut und Böse. Luzifer ist ihr absoluter Anführer und Herr. Was danach folgt, ist ein hierarchischer Aufbau, über den ich jetzt nicht reden möchte, aber ich will Ihnen sagen, dass diese Kreaturen Milliarden oder Millionen Jahre überstanden haben. Es ist ihnen auch gelungen, sich anzupassen, sodass sie von uns normalen Menschen nicht zu unterscheiden sind. So könnten Sie ebenso eine Kreatur der Finsternis sein wie ich, obwohl ich davon nicht ausgehe. Wichtig für uns ist, dass wir sie bekämpfen und vernichten müssen, bevor Luzifer und seine Horden die Menschheit infiltriert haben.«

Morse nickte. »Ich bin beeindruckt«, erwiderte er nach einer Weile. »Sehr beeindruckt.«

»Danke.«

»Ach«, murmelte er abwinkend, »Sie brauchen sich nicht zu

bedanken. Ich sehe ein, dass sie kämpfen müssen. Ich traue Ihnen und Ihrem Freund John Sinclair auch zu, dass Sie den Kampf aufnehmen können. Ob Sie ihn gewinnen, steht auf einem anderen Blatt.«

»Das wollen wir aber.«

»Kann ich mir denken.«

»Und Sie, Mr. Morse, könnten mir dabei helfen.«

»Sehr schön.« Er rieb seine Hände. »Ich freue mich, dass Sie an mich gedacht haben. Zwei Fragen: Was wollen Sie gegen die Kreaturen der Finsternis unternehmen, und wie kann ich Ihnen helfen?«

Suko sagte: »Ich weiß noch nicht genau, wie wir sie bekämpfen können, aber es soll eine ultimative Waffe existieren, gegen die auch die Kreaturen der Finsternis keine Chance haben.«

»Die wäre?«

Suko öffnete seine Augen weit. Das Gesicht hatte einen gespannten Ausdruck angenommen. »In Ihrem Buch müssen Sie darauf hingewiesen haben. Ob bewusst oder unbewusst, ich weiß es nicht. Wichtig ist nur, dass es eben geschah.«

»Sagen Sie es.«

»Wissen Sie es nicht schon längst? Es ist doch eines der großen Geheimnisse dieser Welt.«

»Die Bundeslade, Inspektor!«

Jetzt hatte er es gesagt. Suko saß für einen Moment unbeweglich, bevor er nickte. »Ja, sie ist die ultimative Waffe gegen die Kreaturen der Finsternis. Ich weiß nicht, wo wir sie finden können, falls sie überhaupt existiert, aber ich kann mir vorstellen, dass Sie uns den Weg dorthin ein wenig ebnen könnten.«

Robert Morse strich über das schüttere Haar. »Oh, das ist nicht einfach, Inspektor.«

»Ich dachte es mir.«

»Wenn Sie tatsächlich von mir wissen wollen, wo Sie die Bundeslade finden können, sind Sie bei mir an der falschen Adresse. Ich weiß es selbst nicht.«

»Aber Sie haben sich bemüht.«

»Das stimmt.«

»Sie und Ihr Partner haben geforscht, Sie fanden Spuren, denen man auch jetzt nachgehen könnte.«

»Das streite ich nicht ab.«

»Deshalb kam ich zu Ihnen. Ich möchte mit Ihnen über diese Spuren sprechen. Ich will etwas erfahren. Es darf nicht sein, dass Luzifer und seine Henker gewinnen.«

Morse ließ sich Zeit. Er überlegte. Er schaute Suko dabei hin und wieder prüfend an, und immer wenn er schluckte, bewegte sich die dünne Haut an der Vorderseite des Halses zuckend.

Suko kam sich vor, als hätte er sich einem Test stellen müssen, so

ungefähr war es auch, als Morse zu einer Erklärung ansetzte. »Ich denke wirklich nach, wie weit ich bei Ihnen gehen kann, Inspektor. Wissen Sie, ich bin zwar im Laufe der letzten Jahre nicht gerade zu einem Menschenfeind geworden, aber ich vertraue niemandem so schnell, und sie haben da ein Thema angeschnitten, das mehr als wichtig ist, denke ich. Sich darauf einzulassen, dazu gehört schon mehr als nur Vertrauen.«

»Glauben Sie mir, es ist besser, wenn Sie…«

»Ja, ich weiß natürlich, was Sie wollen. Ich denke auch, dass ich bereits über meinen eigenen Schatten gesprungen bin, gedanklich zumindest.«

»Und wie sähe das in der Praxis aus?«

Morse stoppte die Schaukelei des Stuhls, indem er seinen Fuß gegen den Stuhl stemmte. »Ich werde Sie jetzt verlassen, Inspektor. Sie können auf mich warten.«

»Darf ich trotzdem fragen, wohin sie gehen?«

»In mein Zimmer.«

»Und ich soll Sie nicht begleiten?«

»Nein, denn ich muss allein sein, um nachdenken zu können. Keine Sorge, es wird nicht lange dauern. Wenn ich zurückkomme, werde ich Ihnen wahrscheinlich etwas mitgebracht haben.«

»Sie machen mich neugierig.«

Morse winkte ab. »Es ist nur ein kleines Geschenk, ein Orakel, wie man so schön sagt, mehr nicht.« Er streckte Suko die Hand entgegen. »Helfen Sie mir mal hoch. Die Knochen sind vom langen Sitzen doch ziemlich steif geworden.«

»Gern.«

Als der Mann vor Suko stand, stellte der Inspektor fest, dass Morse ziemlich groß war, aber sehr gebeugt ging, sich umdrehte, durch den Raum schlurfte und eine Tür öffnete, durch die er schließlich verschwand. Sanft fiel sie hinter ihn ins Schloss, und Suko blieb in dem Wintergarten allein zurück.

Er setzte sich nicht mehr hin, sondern durchwanderte ihn. Es war noch nicht die Zeit, um sich in einem Wintergarten aufzuhalten. Die fünf runden Tische mit den Stühlen wirkten wie eine Dekoration.

Sie standen auf dem gelblich schimmernden Steinboden, der an vielen Stellen angeschmutzt war, als hätte jemand mit einem großen Radiergummi Streifen hinterlassen.

Suko wandte sich der Gartenseite zu. Hier hatte er freies Blickfeld, konnte durch die breite Scheibe in den kleinen Park schauen, dessen Rasenflächen vom Geäst hoher Bäume bedeckt wurden, die im Sommer einen natürlichen Schutz vor der Wärme bildeten.

Auf der Fahrt hatte es einige Tropfen geregnet, jetzt fiel kein Wasser mehr aus den Wolken, nur mehr die Bäume schimmerten noch nass.

Wie Öl klebte das Wasser an den Baumrinden und den ersten grünen Knospen, die das herannahende Frühjahr ankündigten.

Der Park war ziemlich leer. Bei diesem kalten Wetter konnte Suko nur zwei Spaziergänger entdecken.

Der Inspektor war froh gewesen, den alten Autor noch bei vollen geistigen Kräften angetroffen zu haben. Schließlich zählte Robert Morse schon über achtzig Jahre, und Suko freute sich noch mehr darüber, sein Vertrauen erlangt zu haben, und er wusste instinktiv, dass dieser Besuch ihm noch einiges bringen würde. Morse wusste etwas, vielleicht sogar eine ganze Menge. Das bedeutete aber auch, dass er sich in Gefahr befand, denn Suko konnte sich vorstellen, dass auch die Kreaturen der Finsternis nicht schliefen und seine Spur möglicherweise aufgenommen hatten.

Sie fuhren direkt die harten Geschütze auf. Die Horror-Reiter gehörten zu ihnen, und das hatte Luzifer weidlich ausgenutzt und deshalb seine Helfer geschickt. Früher einmal hatten die Horror-Reiter auf der Seite des Schwarzen Todes gestanden, aber sie waren durch Sinclairs Kreuz in unendlich weite Dimensionen hineingeschleudert worden, dann aber zurückgekehrt, und es hatte harte Auseinandersetzungen gegeben, bis sie schließlich eine neue Aufgabe gefunden hatten, obwohl sie noch immer den Erzdämonen dienten, unter deren Schutz sie standen.

Diese vier waren praktisch der direkte Draht zu Luzifer, der sich auf sie verließ und die Dreigestalt des eigentlichen Teufels mehr in den Hintergrund geschoben hatte.

Die Karten waren neu gemischt worden, und Suko wollte, dass das Spiel nicht mehr aufgezogen wurde.

Der Himmel war bedeckt. Wolkenberge türmten sich in grauen Schichten. Er konnte auch nichts Verdächtiges im Park feststellen, aber er fühlte sich trotzdem nicht wohl. Die Erinnerung an das Erscheinen des Horror-Reiters war noch zu frisch. Er und sein Freund John Sinclair hatten eine blutige Wunde in das Gefüge gerissen, und da musste die andere Seite eben reagieren, was sie auch tun würde.

Zum Glück hatte sie sich bis jetzt zurückgehalten.

Suko drehte sich um, als er das leise Knarren hörte. Die Tür war geöffnet worden. Robert Morse kehrte zurück. Er blieb nahe der Tür stehen, drehte sich und schloss sie dann wieder behutsam. Suko sah keine Veränderung an ihm. Der Mann hielt nichts in der Hand, kein Buch, kein Schriftstück oder etwas Ähnliches, mit dem der Inspektor schon gerechnet hatte.

Er löste sich von seinem Platz, drehte der Scheibe wieder den Rücken zu und ging dem heranschlurfenden Robert Morse entgegen.

Der stoppte, als er seinen Schaukelstuhl erreicht hatte. Bevor er sich setzte, lächelte er Suko zu. »Sie sehen enttäuscht aus, Inspektor? Hat

es Ihnen zu lange gedauert? Mir auch, aber da war eine Schwester, die mich unbedingt ins Bett schicken wollte, doch dazu habe ich nun wirklich keine Lust.« Er stöhnte auf, als er für einen Moment vor dem Sessel stehenblieb und sich dann setzte.

»So, das wäre geschafft.« Er schaukelte vor und zurück. Dabei amüsierte er sich über das gespannte Gesicht des ihm gegenüber sitzenden Suko, der fragen wollte, jedoch verstummte, als Morse die Hand hob. »Keine Sorge, es ist alles gerichtet.« Er drückte sich zur linken Seite, um besser in die rechte Hosentasche greifen zu können.

»Ich war in meinem Zimmer«, sagte er dabei, »und hier habe ich es. Es ist mein wertvollster Besitz, Inspektor, das Orakel, wie ich es nannte.«

»Ich bin gespannt.«

»Das können Sie auch. Denn was ich Ihnen jetzt zeige, hat kaum jemand gesehen, mein Partner ausgenommen. Es ist ein gewaltiger Beweis meines Vertrauens zu Ihnen.« Er hatte noch immer die etwas unbequeme Haltung eingenommen, setzte sich dann wieder normal hin, dennoch sah Suko nicht, was er aus seiner Hosentasche geholt hatte, weil Morse es geschickt mit beiden Händen verbarg.

»Kommen Sie etwas näher«, flüsterte er.

Suko tat ihm den Gefallen.

Morse streckte seine Arme aus. Die Hände hatte er aufeinander gelegt, sodass sie ein Oval bildeten. Die Linke lag unten, die Rechte benutzte er als Deckel.

Mit einer ruckartigen Bewegung hob er sie an.

»Bitte, Inspektor«, krächzte er, »das Orakel…«

***

Suko schaute hin und sagte nichts. Er hätte auch nicht gewusst, wie er reagieren sollte, denn er hatte sich überhaupt keine Vorstellungen von dem gemacht, was das Orakel wohl hätte sein können. Nun, da es frei vor ihm lag, schwieg er zunächst.

Es war eine Münze, ein Taler, ein Geldstück – was auch immer. Es war ziemlich groß und glänzte wie pures Gold. Suko wusste nicht, was er damit anfangen sollte, doch er schaute sehr genau hin und entdeckte die Gravur auf der Oberseite.

Sie zeigte einen Mann in einem Boot, der über einen Fluss ruderte.

Der Mann wirkte so wie eine biblische Gestalt, er hatte den Kopf leicht angehoben und schaute in eine weite, sehr weite Ferne, die nur allein für ihn interessant war.

Fluss, Boot und Mann nahmen mehr als Dreiviertel der runden Münze ein. Das letzte Viertel zeigte eine freie Fläche und sehr schmale Vögel mit dünnen Flügeln.

Suko sah auch, dass die Hand unter dem Orakel leicht zitterte, was

sich auf die Münze übertrug. Er wollte den alten Mann nicht enttäuschen und gab deshalb einen vorsichtigen Kommentar, der mehr als Frage gedacht war. »Das ist ein Orakel?«

»Ja.«

»Gut, ich akzeptiere es.« Er deutete ein Nicken an. »Ich verstehe jedoch unter einem Orakel etwas anderes. Eine Weissagung, die die Zukunft betrifft. Ich möchte da an das Orakel von Delphi erinnern, zu dem es ja zahlreiche Verbindungen in aller Welt gibt. Ich habe noch nicht davor gestanden, aber ich denke mir, dass es anders aussehen könnte als diese goldene Münze.«

»Da haben Sie Recht, Inspektor. Auch, was die Münze angeht. Das Material ist Gold.«

»Sie haben sie gefunden?«

»Ja.« Morse zog seine Arme wieder zurück. Er winkelte sie an und legte die Hände in den Schoß.

Auch Suko erhob sich und nahm auf dem etwas harten Holzstuhl Platz. »Was haben Sie mit der Münze vor?«, fragte er.

»Ich werde sie Ihnen geben. Und natürlich auch Ihrem Freund John Sinclair, das gehört zusammen.«

»Wir werden diese Tat und das Vertrauen, das Sie in uns setzen wollen, zu schätzen wissen, aber wenn ich ehrlich sein soll, ist es etwas wenig. Ich komme damit nicht zurecht. Dazu bedarf es wohl einiger Erklärungen, denke ich.«

Robert Morse lächelte. »Sie haben den Finger gewissermaßen in die Wunde gelegt, aber ich kann sie nicht schließen, sie muss offen bleiben, denn diese Münze ist keine Lösung, sie ist ein Hindernis, sie ist ein Orakel, das sicherlich einmal wertvoll für Sie werden kann.«

»Möglich. Gut, ich bedanke mich, auch im Namen meines Freundes John Sinclair. Ich muss aber trotzdem fragen, wo Sie die Münze gefunden haben.«

Morse machte es spannend. Er lächelte wieder, und Suko geriet unter Spannung. »Suchen Sie nicht nach Hinweisen auf die Bundeslade?«

»So ist es.«

»Spielt dabei nicht ein altes Kloster eine Rolle?«

»Auch das stimmt.«

»Genau dort, Inspektor, habe ich die Münze gefunden.«

Suko war wie elektrisiert. »Sie… Sie waren dort, Mr. Morse?«

»Nicht nur ich, auch mein Partner.«

»Dann haben Sie…«, er strich über sein Gesicht. »Dann wissen Sie auch, wo wir die Ruinen finden können?«

»So ist es. In der Nähe von Jerusalem. In einer sehr trostlosen Gegend, muss ich Ihnen sagen, aber das wird Sie nicht stören. Es sind nur Ruinen übrig, und auch die haben mit den Dingen nichts zu tun, um die Sie sich kümmern wollen. Sie müssen unter den Ruinen

nachschauen, wo eigentlich nie gegraben wurde. Kein Archäologe hat daran gedacht, als die Ruinen freigelegt wurden. Sie waren eben ein sehr interessanter Fund, der aus dem vierten oder fünften Jahrhundert stammt. Aber was darunter liegt, ist viel interessanter und vielleicht auch gefährlicher. Ich denke schon, dass Sie dort die Wand finden werden, die Sie so intensiv suchen, Inspektor.«

»Haben Sie die Wand gesehen?«

»Leider nein. Ich bin nicht so weit gekommen. Ich fand nur diese Münze. Sie war eingepackt in eine alte Schriftrolle und wurde als Orakel bezeichnet. Leider habe ich die Rolle nicht mehr. Sie war zu alt, und sie zerfiel, denn damals war die Wissenschaft noch nicht in der Lage, solche Funde konservieren zu können. Ich habe auch den Text leider nicht mehr abdrucken können. Es war sowieso schwierig genug, ihn zu übersetzen, denn die altisraelische Sprache hat einfach zu viele Besonderheiten und auch Dialekte aus anderen Sprachen, sodass es schwer ist, sich da zurechtzufinden. Aber es ist ein Orakel, das möchte ich an dieser Stelle noch einmal betonen.«

»Und es zeigt ein Bild«, sagte Suko.

»Stimmt.«

»Einen Mann in einem Boot. Über ihm schweben stilisierte Vögel. Was kann man daraus schließen? Haben Sie sich damit schon beschäftigt, Mr. Morse?«

»Es gehörte zu meinen Aufgaben.«

»Wie lautet die Lösung oder die Erklärung?«

»Alles in dieser Welt hat seine Bedeutung«, sagte der alte Autor, »auch dieser Mensch im Boot. Er muss damals ein wichtiger Mann gewesen sein und er ruderte einen Strom entlang. Dabei hat er ein Ziel ins Auge gefasst, das sehr wichtig ist.«

»Auch für uns?«

»Ja, es könnte ja der Ort sein, wo die Bundeslade verborgen ist.«

Als Suko nicht reagierte, lächelte Robert Morse. »Ich habe im Konjunktiv gesprochen. Es könnte der Ort sein, muss aber nicht.«

»Das denke ich auch.«

»Ein Orakel ›erzählt‹ die Wahrheit verschlüsselt. Finden Sie es heraus, das wünsche ich mir. Ich bin dazu nicht mehr in der Lage. Der Knöcherne steht schon unsichtbar neben mir, und er wird mich bald an die Hand nehmen, um mich hineinzuführen in die große Dunkelheit, um dann in das Licht zu gelangen! Nehmen Sie deshalb das Orakel an sich, es hat einen würdigen Besitzer gefunden.«

»Danke, Mr. Morse, ich weiß es zu schätzen und werde mich…«

»Was ist das?« Die Zitterstimme unterbrach Sukos Frage mitten im Satz.

»Wo?«

Der alte Mann deutete an Suko vorbei. »Da – hinter dem Fenster, im

Park, die Gesichter am Himmel oder darunter…«

Suko drehte sich um.

Er hatte freie Sicht – und erschrak.

Nicht die Horror-Reiter waren erschienen, diesmal zeichneten sich in den Wolken die Fratzen der vier Erzdämonen ab…

ENDE des ersten Teils